

Museumskurier

des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins



Rohstoffe sind Zukunft

S. 14

Thematische Erweiterung der Dauerausstellung



Anfänge der
Firma Escher
S. 20

Schulzegebühren 3,00 €
ISSN 1862-8605



Alterfil Nähfaden GmbH
Oederan
S. 30



www.saechsisches-industriemuseum.de

Aktuelle Hinweise

www.saechsisches-industriemuseum.de

Ausstellungen

I. Halbjahr 2020

Dauerausstellung

Industrie im Wandel erleben – Umbau

1. Januar bis 24. April geschlossen

Sonderausstellungen

MaschinenBoom. Schauplatz der 4. Sächsischen Landesausstellung | 25.04. bis 01.11.2020

Exkursionen

im Rahmen der 4. Sächsischen Landesausstellung
Termine werden noch bekannt gegeben

Veranstaltungen des Fördervereins

25.01.2020, 9 Uhr

Jahreshauptversammlung

Exkursionen

Geplant sind:

Tuchfabrik Gebr. Pfau, Crimmitschau, Schauplatz Textil
der 4. Sächsischen Landesausstellung,
Schlösser Forder- und Hinterglauchau

Residenzschloss Dresden einschließlich Prunkgemächer,
Stadtführung durch Dresden per Bus



INDUSTRIEMUSEUM CHEMNITZ

SÄCHSISCHES INDUSTRIEMUSEUM

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
 liebe Freunde des Industriemuseums Chemnitz,

„Ich bin ganz von Glas“, so der Titel unserer letzten Sonderausstellung in diesem Jahr, die sich Marianne Brandt und der gläsernen Kunst von heute widmete, lockte noch einmal an Kunst und Design interessierte Besucher ins Industriemuseum. Nach der Ausstellung zum Sächsischen Staatspreis für Design im Februar und März sowie der Sonderausstellung „Untergegangene Arbeitswelten“ mit Fotografien von Wolfgang G. Schröter im Sommer sind nun nicht nur die diesjährigen Sonderausstellungen im Industriemuseum Geschichte, sondern, vorerst, auch unsere Dauerausstellung, die vom 1. Januar bis 24. April 2020 geschlossen bleibt.

Grund ist die inhaltliche Erweiterung der Ausstellung: „Rohstoffe sind Zukunft“ – dieses aktuelle Thema wird künftig in der Dauerausstellung des Industriemuseums Chemnitz einen höheren Stellenwert einnehmen. Mit Unterstützung des Geokompetenzzentrums Freiberg e.V. wird die Bedeutung von Rohstoffen für die Wirtschaft und die Gewinnung von Bodenschätzen für den Alltag auf vielfältige Weise dargestellt. Ergänzt werden deshalb die Ausstellungsbereiche „Hell und Dunkel“, „Mensch und Maschine“ sowie „Grob und Fein“. Dabei geht es auch um Fragen der Verantwortung der Menschen gegenüber der Umwelt, um Wertschöpfungsprozesse, Kreislaufwirtschaft und die Bedeutung von Rohstoffen für unsere Zukunft.

Auf einen weiteren Höhepunkt im Jahr 2020 freuen wir uns ganz besonders: das Industriemuseum Chemnitz ist Teil der 4. Sächsischen Landesausstellung „Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen“ vom 25. April bis 1. November 2020. Erstmals dezentral organisiert, gibt es neben der Zentralausstellung im Audi-Bau Zwickau sechs Schauplatzausstellungen, die wir Ihnen in diesem Heft vorstellen. Für unsere Schauplatzausstellung „MaschinenBoom.“ laufen derzeit bei den Museumsmitarbeiterinnen und –mitarbeitern die Vorbereitungen auf Hochtouren. Unterstützt werden sie auch diesmal von Arbeitsgruppen des Fördervereins – mit Exponatvorschlägen, Organisation von Exkursionen sowie bei der Restaurierung von Maschinen.

Wir freuen uns, Sie an unserem Eröffnungswochenende Ende April 2020 in unserem Haus begrüßen zu dürfen. Bis dahin wünschen wir Ihnen allen eine gute Zeit! Und sollten Sie noch nicht alle Weihnachtsgeschenke beisammen haben, so schauen Sie doch einmal in unserem Museumsshop vorbei.

Herzlichst!

Ihre Redaktion Museumskurier

Inhalt

- 02 Aktuelle Hinweise
- 03 Editorial & Inhalt
- 04 Nordwolle Delmenhorst
- 06 La Fonderie in Mulhouse
- 07 125 Jahre Städtisches Elektrizitätswerk Chemnitz
- 08 150 Jahre Stadtbibliothek Chemnitz
- 10 Sparkasse Chemnitz – seit 180 Jahren vor Ort
- 12 Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen
- 14 Rohstoffe sind Zukunft
- 16 Die Textil-Syndikat GmbH
- 19 Zum 150. Geburtstag von Alfred Escher
- 20 Zu den Anfängen der Maschinenbauunternehmen Escher
- 22 Turn- und Sportgeräte aus Chemnitz
- 25 Ein Maßanzug für den Roboter
- 26 Made in Kändler bei Chemnitz
- 28 Ein Visionär für Leipzig – Carl Heine
- 30 Alterfil Nähfaden GmbH Oederan
- 32 Berggrabebrüderschaft Ehrenfriedersdorf e. V.
- 34 Gespinste aus Zschopau
- 37 Willkommen!
- 38 Gute Wünsche für Achim Dresler
- 40 Danke, Fritz Pützschler!
- 40 Buchempfehlung
- 41 Rückblicke 2019
- 42 Wir trauern
- 43 Impressum

Nordwolle Delmenhorst

Technikhistorische Museen stellen sich vor | Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur

BARBARA WÜRNSTL

Das Nordwestdeutsche Museum für IndustrieKultur – kurz Nordwolle Delmenhorst – verdankt seine Entstehung einem der größten deutschen wollverarbeitenden Konzerne zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die 1884 gegründete Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei (NW&K) der Unternehmerfamilie Lahusen stieg im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert zum Großkonzern auf, der zeitweilig ein Viertel der Weltproduktion an Rohgarn lieferte, und erlebte 1931 einen der spektakulärsten Niedergänge der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Im Museum werden anhand des Unternehmens exemplarisch wichtige Aspekte der Industrie- und Wirtschaftsgeschichte erzählt, ebenso wie die Entwicklung Delmenhorsts zur Industriestadt. Zugleich bietet das über 13 Hektar große ehemalige Fabrikgelände, bestehend aus Produktions- und Lagerhallen, Wohnsiedlungen und Versorgungsgebäuden einen einmaligen Einblick in die Industrie- und Sozialgeschichte.

Der Bremer Kaufmann Christian Lahusen gründete 1873 in Delmenhorst einen Wollverarbeitungsbetrieb, der sich unter seinem Sohn Carl Lahusen zum Großkonzern mit zahlreichen Zweigniederlassungen entwickelte. Unter anderem erwarb Lahusen 1906 die Mehrheit an der Sächsischen Wollgarnfabrik AG, vormals Tittel und Krüger – den späteren Leipziger Buntgarnwerken. Insgesamt beschäftigte das Unternehmen fast 30.000 Mitarbeiter, allein in Delmenhorst waren es zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich über 3.000 Arbeiter*innen und Angestellte.



Turbinehalle mit Sheddach-Riegel. Dahinter neue Wohnhäuser auf dem Areal der abgerissenen Fabrikhalle, rechts noch erkennbar die Sheddächer.

Einem paternalistischen Selbstverständnis verpflichtet, das auf Wohlfahrt aber auch Kontrolle und implizite Abhängigkeiten der Beschäftigten setzt, bauten die Lahusens als Unternehmer nicht nur weitläufige Produktions- und Lagerhallen, sondern auch Wohnheime und Wohnhäuser für die Arbeiter*innen und Angestellten, Einkaufsläden, eine Kantine, eine Badeanstalt, ein Krankenhaus sowie die eigene Villa mit großem Park, der jedoch ausschließlich für die Familie zugänglich war. Dieses umfangreiche Bauprogramm war zum Teil der Tatsache geschuldet, dass von Anfang an ein Großteil der Arbeiter*innen aus Ost- und Ostmitteleuropa rekrutiert wurde, die unter dem ortsüblichen Lohnniveau arbeiteten und nach Ankunft vor Ort untergebracht und gepflegt werden mussten.

Nach dem rasanten Aufstieg folgte der tiefe Fall: Durch Absatzschwierigkeiten infolge der Weltwirtschaftskrise aber auch aufgrund

zweier Großbauprojekte geriet die Nordwolle in finanzielle Schwierigkeiten, die 1931 im Konkurs der Firma endeten. Zudem wurden gefälschte Bilanzen aufgedeckt, mit denen die Söhne und Leitungsnachfolger von Carl Lahusen die Verluste vertuscht hatten, sodass die Firmenpleite auch von der strafrechtlichen Verurteilung der Unternehmer begleitet wurde. Als Fabrik blieb die Nordwolle jedoch nach der Umwandlung des Konzerns in eine Aktiengesellschaft erhalten, sodass hier noch bis 1981 produziert wurde. Erst durch die Strukturkrise der Textilindustrie und der Abwanderung in Billiglohnländer wurde die Produktion 1982 endgültig eingestellt.

Durch die genannten Wohn- und Versorgungseinrichtungen und die Abgrenzung des Geländes durch Bahnstrecke, Fluss und Park erhielt das Areal der Nordwolle in Delmenhorst den Beinamen „Stadt in der Stadt“. Schon bald nach der Stilllegung der Fabrik meldete sich der

Hannoveraner Stadtbau-Historiker Sid Auffarth zu Wort, der nachdrücklich auf den einzigartigen historischen Wert des Ensembles verwies. Zwar wurde die (um 1900 weltweit größte) Sheddachhalle abgerissen und auf dem Gelände eine moderne Wohnsiedlung gebaut, durch den Erhalt der Außenmauern blieben die einstigen Dimensionen für heutige Besucher jedoch nachvollziehbar. In die übrige Industriearchitektur zogen verschiedene Einrichtungen aus Kultur, Bildung und Gewerbe.

Im Zuge dieser Umnutzung wurden die Museen der Stadt Delmenhorst eingerichtet. Zuerst entstand 1996 das Fabrikmuseum, das in der ehemaligen Turbinenhalle sowie einem daran anschließenden erhaltenen Sheddach-Riegel und ehemaligem Werkstattbereich einzog. Auf etwa 2.300 m² Fläche werden seitdem Dauer- und Sonderausstellungen präsentiert. Die Dauerausstellung vermittelt am Beispiel der Nordwolle exemplarisch grundlegende Aspekte der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Anhand eines Modells kann etwa die historische Ausdehnung des Fabrikgeländes nachvollzogen und anschließend auf dem Außengelände mit Hilfe von Texttafeln oder Führungen mit der aktuellen Situation in Bezug gesetzt werden. Parallel zur Firmengeschichte werden die industriellen Produktionsabläufe gezeigt – vom Sortieren über das Waschen, Krepeln bis zum industriellen Spinnen. Die 1902 errichtete Turbinenhalle, aufgrund der an mittelalterliche Sakralbauten angelehnten Architektur auch „Kathedrale der Arbeit“ genannt, wird für Veranstaltungen des Museums genutzt und vermietet. Hier finden Lesungen, Konzerte und Tanzveranstaltungen sowie Hochzeiten statt und halten das Industriedenkmal mit neuer Nutzung lebendig.

Nach der Gründung des Fabrikmu-


seums folgte 1997 die Eröffnung des Delmenhorster Stadtmuseums im ersten Maschinenhaus der Fabrik aus dem Jahr 1884. Die Erzählung beginnt im Erdgeschoss mit der Vor- und Frühgeschichte und geht über in das Mittelalter, unter anderem mit der (nicht mehr existierenden) Burganlage auf einer Insel in der Delme, von der die Stadt ihren Namen erhielt. Im Obergeschoss wird ausgehend von für die Region typischen Gewerbezweigen, wie Zigarrenmacher und Korkschnneider, die Entwicklung zum größten Industriestandort der Region nachgezeichnet. Neben der Wollverarbeitung waren die Jute- und Linoleumproduktion wichtige Branchen. Seit 2016 bildet die Bekleidungsindustrie, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Blütezeit in der Stadt erlebte, den abschließenden Ausstellungsteil. Vor allem die Firma delmod als erfolgreiches deutsches Modelabel, aber auch zahlreiche Zulieferfirmen prägten das Wirtschaftsleben der Stadt in dieser Zeit. Eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des Stadtmuseums spielte die partizipative Einbeziehung der Delmenhorster in die Museumsarbeit. Mit Hilfe ehemaliger Beschäftigter wurden Objekte und Wissen gesammelt. Eine Auswahl von Zeitzeugeninterviews ist nun in der Ausstellung zu finden.

Neben den Individualbesuchern sind Schüler*innen eine wichtige Besuchergruppe, die etwa ein Viertel der Gesamtbesucher des Museums ausmachen. Das Ziel der lebendigen Vermittlung wird durch ein breites Angebot an Themenführungen und Workshops verfolgt, in denen vor allem grundlegende Aspekte der Industrialisierung vermittelt werden. Die Aufgabe des Sammelns wird derzeit in einem neuen Feld verfolgt. Mit dem Projekt „Mitschnitt Delmenhorst“ werden akustische Stadteindrücke gesammelt und als immaterielles Kulturgut



An der Krepelmaschine

im Museum bewahrt. Im Rahmen dieses Projektes wird die Aufgabe der Inklusion von sehbehinderten Besucher*innen auf experimentelle Weise in die Museumsarbeit eingebracht.

Seit 2017 verfügt die Nordwolle über das Museumsgütesiegel. Dieses Prädikat des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen e. V. würdigt qualitätvolle Museumsarbeit nach internationalen Standards und möchte diese damit fördern und sichtbar machen. Hierauf aufbauend soll eine umfassende Überarbeitung der Dauerausstellung beider Museumshäuser in Angriff genommen werden. Neben der Nutzung neuer Medien und interaktiver Vermittlungsformen sollen die Alleinstellungsmerkmale, wie die Bedeutung der Nordwolle im frühen 20. Jahrhundert, aber auch spezifisches Sammlungsgut, wie die vollständig erhaltene Mitarbeiterkartei von 1884 bis 1931 mehr ins Rampenlicht gerückt werden. Durch die Einrichtung eines Museumslabors soll die Einbindung der Bevölkerung in die inhaltliche Gestaltung von Ausstellungen und Sammlung weiter gestärkt werden. Als attraktiver Lern- und Partizipationsort will das Nordwestdeutsche Museum für IndustrieKultur so auch in Zukunft mit kreativen und innovativen Mitteln das industrielle Erbe der Stadt bewahren und präsentieren. 

La Fonderie Mulhouse – Neues Leben in alter Gießerei

Vor zwölf Jahren erwachte in der Chemnitzer Partnerstadt Mulhouse das mächtige Gießereigebäude der einstigen elsässischen Maschinenbaugesellschaft nach jahrzehntelangem Verfall als Bildungs- und Kulturstätte zu neuem Leben. Die gelungene Revitalisierung mit Parallelen zur Partnerstadt Chemnitz zeichnet Achim Dresler nach.

ACHIM DRESLER

Ein imposantes Gebäude, eine Landmarke im Stadtbild, fiel mir schon bei meinen ersten Besuchen in den 1990er Jahren auf. Doch es befand sich in traurigem Zustand, mit zer schlagenen Fensterscheiben und Unrat ringsum. Es handelte sich um die 1924 erbaute Gießerei der Société Alsacienne de Construction Mécanique (SACM, Elsässische Maschinenbaugesellschaft). 1872 als Aktiengesellschaft aus der schon 1826 von André Koechlin gegründeten Firma hervorgegangen, bildete diese am Ort den größten Lieferanten für Textil-, Dampf- und Werkzeugmaschinen sowie Lokomotiven. Koechlin ließe sich mithin als Richard Hartmann von Mulhouse beschreiben. Sein Fabrikgelände erstreckte sich rund 1,5 km südwestlich der Innenstadt zwischen einem Schifffahrtskanal und der Eisenbahnlinie über 400.000 m². Die Hartmannsche Fabrik in Chemnitz war wohl größer an Fläche, dafür existierte die SACM in Mulhouse länger. Nach dem Zweiten Weltkrieg dominierten Motoren- und Nuklearreaktorbau, bis dann 1986 die Tore für immer schlossen – auch in der Gießerei.

Dort sollen nach Eröffnung in den 1920er Jahren bis zu 5.500 Menschen gearbeitet haben, eine beeindruckende Zahl im Vergleich zur Gesamtfirma mit seinerzeit rund 16.000 Beschäftigten. Das Gebäude imponiert bis heute als Kathedrale des Stahlbetons, der hier noch das traditionelle eiserne Tragwerk imitiert, aber widerstandsfähiger gegen



Nachts leuchtet der übergroße Fassadenschriftzug „La Fonderie“

die Emissionen war. Die Kubatur ist mit 100 x 42 x 18 m³ (L x B x H) etwa doppelt so groß wie jene unserer Museums-Ausstellungshalle, der Escherschen Gießerei von 1907 mit nur ca. 60 m Länge und 50 m Breite.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Arbeiterwohnviertel gelegen, wurde das Fabrikareal in den 1980er Jahren zur Brache und städtebaulichem Missstand.

Nach einer Zwischennutzung als Altkleiderhandel von 1993 bis 2007 verfiel die Gießerei endgültig dem Vandalismus. Der Abriss stellte eine Option dar, die wir auch aus Chemnitz kennen. Glücklicherweise kaufte die Stadt Mulhouse das Gelände 1997 und startete die Sanierung des ganzen Viertels. Der Denkmalschutz rettete die Gießerei, die zum Leuchtturmprojekt avancierte. Staatspräsident Sarkozy eröffnete

das Bauwerk 2007 feierlich zu neuem Leben. Es beherbergt auf 17.000 m² Hörsäle, Seminar- und Institutsräume samt Café sowie die Bibliothek der Universität Ober-Elsass. Weiterhin sind darin das Stadtarchiv und, seit 2009, „La Kunsthalle“ (der Name ist in diesem Falle das deutsche Wort) auf 600 m² untergebracht.

Die Besucher können die Fabrikarchitektur, freigelegt hinter einem modernen Glas-Stahl-Mantel, gut nacherleben. Die historische Funktion der Gießerei lebt im Gebäudenamen „La Fonderie“ weiter, unter der das gesamte Viertel vermarktet wird. Leider fand ich sonst keine Erinnerungsspuren an die Gießereigeschichte, an Menschen und Dinge, im Gebäude vor. Das ließe sich noch nachholen.

125 Jahre Städtisches Elektrizitätswerk Chemnitz

☉ SIEGFRIED ROTHE

Als 1891 zur Weltausstellung in Frankfurt am Main die erste Übertragung von Drehstrom über eine 175 km lange 15 kV Freileitung gelang, begann der Siegeszug der öffentlichen Energieversorgung in Deutschland.

In Sachsen ging am 18. Oktober 1892 in Olbernhau das erste Elektrizitätswerk für die öffentliche Elektroenergieversorgung in Betrieb.

Wie war das in Chemnitz? In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Stadt Chemnitz einen bedeutenden industriellen Aufschwung. Industriezweige wie der Werkzeugmaschinenbau, der Dampfkesselbau oder die Textilindustrie entwickelten sich rasch. Lebten 1871 in der Stadt 68.229 Menschen, so waren es 1883 bereits 102.712, zur Jahrhundertwende 206.913 und im Jahr 1910 über 300.000 Einwohner.

Unternehmen der Elektroindustrie wie Elektrizitäts-AG vorm. Hermann Pöge, Max Kohl AG und nicht zuletzt dem Wirken der Höheren Gewerkschule, der heutigen Technischen Universität, ist es zu verdanken, dass Chemnitz eine beispielhafte Rolle bei der öffentlichen Energieversorgung einnahm.

Am 19. Oktober 1891 erfolgte in der Ratssitzung eine erste Aussprache über den Bau einer elektrischen Zentralstation. Am 15. Februar 1892 wurde ein Sonderausschuss für den Bau der Zentralstation gebildet, der im Mai 1892 die Firmen Siemens & Halske AG Berlin, Schuckert & Co. Nürnberg und AEG Berlin zur Abgabe von Angeboten aufforderte. Bei der Prüfung der Unterlagen durch Gutachter Adolf Ferdinand Wein-



Städtisches Elektrizitätswerk Chemnitz mit neuem 100-Meter Schornstein 1913

hold, Professor an der Höheren Gewerkschule, wurde erkannt, dass das von der Firma Siemens & Halske vorgeschlagene Drehstromsystem die „technisch, ökonomisch, wissenschaftlich modernste und zukunftsorientierteste“ Variante sei.

Am 26. April 1893 fiel die endgültige Entscheidung durch den Rat der Stadt, am gleichen Tag war der Vertragsabschluss mit Siemens & Halske. Das Werk sollte auf Kosten der Stadt errichtet, aber von Siemens & Halske betrieben werden. Der Bauplatz sollte ursprünglich in der Aue sein, jedoch konnte dort nicht genügend Kühlwasser gewonnen werden, so fiel die Entscheidung zugunsten des Standortes am Zusammenfluss der Chemnitz mit dem Ablauf des Schlossteiches.

Baubeginn war im August 1893. Nach dem Probetrieb begann die regelmäßige Stromlieferung bereits am 1. Juli 1894.

Die Anlage war mit drei Steinmüller-Wasserrohrkesseln von insgesamt 450 m² Heizfläche für zwölf Atmosphären ausgerüstet. Drei stehende Dreifachexpansionsmaschinen der Sächsischen Maschinenfabrik vorm.

Richard Hartmann von je 150 PS Leistung und 150 Umdrehungen pro Minute waren direkt mit den drei Drehstromgeneratoren je 125 kVA, Klemmenspannung 2 kV gekoppelt. Die Kosten betragen 777.000 Reichsmark und wurden aus den Gewinnen des städtischen Gaswerkes bezahlt. Die enorme Nachfrage nach dem neuen Energieträger Elektroenergie war so groß, dass rasch aufeinanderfolgende Erweiterungen erforderlich wurden. Der Anschlusswert betrug 1895 481 kW und 1910 bereits 24.678 kW. Das Leitungsnetz hatte zur Inbetriebnahme eine Länge von 28 km und erreichte 1910 eine Länge von 414,9 km. ☉

Buchtipp:

Strom, Spannung, spannend : Geschichten zur Energieversorgung in Südwestsachsen / VDE Bezirksverein Chemnitz e.V. – [Auerbach/Vogtl.] : Verlag Wissenschaftliche Scripten, [2019]. – 304 Seiten : Illustrationen, Karten

ISBN: 978-3-95735-105-0

Preis: 44 €, erhältlich im Museumshop und im Buchhandel

150 Jahre Stadtbibliothek Chemnitz

✪ RICO KELLER

Brüche, Umbrüche, Aufbrüche – so kann man nicht nur die Geschichte der Stadt Chemnitz in drei Worten zusammenfassen, sondern auch die der Stadtbibliothek Chemnitz. In den 150 Jahren seit ihrer Gründung wurde sie sowohl von Innovationsgeist und Streben nach Modernität als auch von Anpassungsfähigkeit geprägt.

Die Geburtsstunde der Stadtbibliothek fiel in die Zeit, als sich Chemnitz zur führenden Fabrik- und Handelsstadt im Königreich Sachsen entwickelte. Am 2. Juli 1869 öffnete die Stadtbibliothek mit 444 Büchern in der Lechlaschen Villa im Stadtteil Altchemnitz ihre Tore für die Öffentlichkeit. Der Zschopauer Fabrikant Jacob Georg Bode-mer stiftete eine Reihe wertvoller Bücher, die den Grundstein für die Bibliothek bildeten. Noch im Gründungsjahr vergrößerten sich die Bestände durch weitere Schenkungen, die Übernahme der Schriften der Ratsbibliothek und der ehemaligen Lyzeumsbibliothek mit den noch in Chemnitz verbliebenen klösterlichen Buchbeständen. Vom Wesen her eine wissenschaftliche Bibliothek für das Chemnitzer Bildungsbürgertum, war es laut Benutzerregulativ von 1869 nur mit gewissen finanziellen Sicherheiten möglich, maximal drei Bücher für vier Wochen zu entleihen. Bis zum letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts waren die Bestände der Stadtbibliothek auf 27.000 Einheiten angewachsen. Nach erneutem Umzug eröffnete die Bibliothek im Januar 1893 in der ehemaligen Bürgerschule, Theaterstraße 9. Hier verblieb sie die folgenden 52 Jahre – bis zu ihrer Zerstörung im Jahr 1945.



Chemnitzer Aktienspinnerei, um 1900

Im Jahr 1907 nutzten nur reichlich 1.000 von rund 250.000 Chemnitzer*innen die Stadtbibliothek. 1912 wurde die Bücherei nach dem Vorbild der publiclibraries¹ in den USA und England um eine Städtische Bücher- und Lesehalle ergänzt. Dadurch entwickelte sich die Stadtbibliothek zu einer Einrichtung für sämtliche Schichten der Chemnitzer Bevölkerung.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 brach auch für die Chemnitzer Stadtbibliothek ein dunkles Kapitel an. „Unliebsame“ Literatur wurde ausgesondert und damit die Bestände drastisch dezimiert.

Am 5. März 1945 wurde Chemnitz von alliierten Geschwadern als eine der letzten deutschen Großstädte bombardiert. Auch die Stadtbibliothek wurde ein Opfer der Flammen, was sowohl für die Stadt als auch für die Bibliothek ein großer Verlust war.

Bereits am 22. Oktober 1945 wurde die Volksbücherei in zwei ehema-

ligen Zeichensälen der Technischen Lehranstalten, heute Technische Universität Chemnitz, wiedereröffnet, im August 1946 folgte die Studienbücherei. Der Anfangsbestand zählte lediglich 713 Bücher. Die Zerstörung der Stadtbibliothek überdauert hatten auch etwa 12.000 Bände des historischen Bestandes. Diese waren in die Rübenauer Zollhäuser im Erzgebirge ausgelagert worden. Nach ihrer Rückkehr waren





DASTietz, Kulturbetrieb der Stadt Chemnitz

jedoch viele Bände stark beschädigt und unbrauchbar. In gutem Zustand hingegen waren die bibliophilen Kostbarkeiten aus dem Lyzeum. Die jahrhundertealten Bände waren offenbar sorgsamer gelagert worden – und blieben so erhalten.

Seit 1950 war die Stadtbibliothek provisorisch in der ehemaligen Aktienspinnerei am Schillerplatz untergebracht, dies sollte 54 Jahre währen. Aktuell wird das Gebäude zur Bibliothek der Technischen Universität Chemnitz umgebaut, im damaligen Zustand war es jedoch nicht als Bibliothek geeignet.

Die Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1990 eröffnete der Stadtbibliothek gänzlich neue Perspektiven. War der Bestand bis zur politischen Wende 1989 ideologisch durch staatliche Vorgaben und begrenzte Verlagsangebote eingeschränkt, bot sich nun die gesamte Medienvielfalt einer freiheitlichen Gesellschaft. Gleichzeitig wurde 1992 moderne EDV-Technik eingeführt. Mit dem Computersystem wurden Ausleihprozesse verbessert und die Bestandserschließung effektiver, gestaltet.

So fortschrittlich die Bibliotheksarbeit im Inneren war, nach außen blieb die bauliche Hülle wenig repräsentativ. Seit 1990 wurden Pläne für eine neue Stadtbibliothek im Chemnitzer Stadtzentrum diskutiert.

Erst im Jahr 2000 wurde eine Raum- und Ausstattungsplanung für eine neue Zentralbibliothek im Gebäude des ehemaligen Kaufhauses Tietz an der Moritzstraße erarbeitet.

Mit dem Umzug der Zentralbibliothek in das DASTietz im Jahr 2004 gemeinsam mit der Volkshochschule, dem Museum für Naturkunde und der Neuen Sächsischen Galerie, begann für die Stadtbibliothek eine neue Ära. Mit aktuellen Medien, modernen Informationstechnologien und professioneller Informationsvermittlung wurde sie zum Ort der Begegnungen und der Kommunikation. Die Stadtbibliothek hat sich durch Projektarbeit und Kooperationen ein Netzwerk geschaffen und ist Partner zahlreicher Bildungseinrichtungen und Vereine der Stadt und der Region. Für diese engagierte Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei der

Förderer der Stadtbibliothek Chemnitz e.V. ein. Der 1992 vom Verleger Wolfgang Weidlich gegründete Verein unterstützte die Bibliotheksarbeit mit ehrenamtlichen Projekten zur Leseförderung, Restaurierung und zum Erhalt des historisch wertvollen Buchbestandes durch die Aktion „Buchpaten gesucht“.

515.000 Besucher sowie zusätzlich 313.000 virtuelle Besucher zählte die Stadtbibliothek im Jahr 2018. Damit ist sie die am stärksten frequentierte Kultur- und Bildungseinrichtung in Chemnitz. Mit 455.000 physischen und digitalen Medien sowie Streaming, Onleihe² und E-Learning-Kursen bietet die Bibliothek Wissen aus neun Jahrhunderten und bildet das literarische und mediale Gedächtnis der Stadt. 2019 feiert die Stadtbibliothek Chemnitz ihr 150jähriges Bestehen. Ein für dieses Jubiläum eigens produzierter zwanzigminütiger Film informiert anschaulich über die Geschichte der Bibliothek und steht kostenfrei auf www.stadtbibliothek-chemnitz.de zur Verfügung. 🌀

¹ Öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken

² digitale Ausleihe

Sparkasse Chemnitz – seit 180 Jahren vor Ort

Vor 180 Jahren erfüllte sich ein großer Wunsch der Chemnitzer Bürgerschaft – die Gründung der Chemnitzer Sparkasse. Die Errichtung einer solchen Institution war sehnlichst erwartet worden, denn nun konnte jedermann, ob Handwerker, Magd oder Kaufmann, sein Ersparnis sicher verwahren und zinsbringend anlegen.

PEGGY WOLF

Am 1. Juli 1839 wurde in der Turmstube des alten Rathauses die Chemnitzer Sparkasse eröffnet. Hier verblieb sie bis zum Jahre 1852. Sie wechselte vielfach ihre Geschäftsräume, bis am 4. Juni 1930 die Einweihung der neuen Hauptstelle am Falkeplatz erfolgte.

1950 entstand die Kreissparkasse Chemnitz aus den Sparkassen der Landkreise Stollberg und Chemnitz und im Jahre 1951 schlossen sich die Stadtparkasse und die Kreissparkasse Chemnitz zusammen. Jedoch wurde sieben Jahre später das Institut wieder in zwei eigenständige Sparkassen getrennt.

Die Währungsreform 1948, die Trennung der Sparkasse in Stadt- und Kreissparkasse am 1. November 1958 und die Einführung der EDV-Technik 1974 sowie die schrittweise Umstellung auf Computerarbeitsplätze – verbunden mit der Integrierung von Geldautomaten ins Selbstbedienungsnetz Mitte der 1980er Jahre – waren einige der Meilensteine auf dem Entwicklungsweg eines großen öffentlich-rechtlichen Kreditinstitutes.

Mit der politischen Wende 1989 und der damit verbundenen Währungsunion am 1. Juli 1990 kamen auch für die damalige Stadtparkasse Chemnitz tiefgreifende Veränderungen in der Struktur, dem Einlagen- und Kreditverhalten und dem Wettbewerbsrecht. Innerhalb von zwei Jahren wurde die Mitarbeiterzahl verdoppelt. Neue Selbst-



Turmstube des alten Rathauses Chemnitz

bedienungstechnik hielt Einzug. Umfangreiche Investitionen in den Neu- und Umbau der Filialen fanden statt. Die Angebotspalette verschiedener Anlage- und Kreditprodukte wurde wesentlich vergrößert. Zahlreiche andere Banken etablierten sich in der Region und teilten den Markt unter sich auf.

Am 1. Januar 1993 schlossen sich die beiden 1958 getrennten Sparkassen – Stadtparkasse und Kreissparkasse – wieder zur Sparkasse Chemnitz zusammen. Die drittgrößte sächsische Sparkasse wurde Marktführer in der Stadt und dem Landkreis Chemnitz. 1996 fusionierte die Sparkasse Chemnitz erneut. Sie schloss sich mit den Kreissparkassen Hohenstein-Ernstthal und Glauchau zusammen.

Im Dezember 1997 erfolgte die Übergabe des Hauptstellengebäudes

Moritzhof an die Sparkasse Chemnitz. Dieses Gebäude ist auch heute noch der Sitz des regionalen Kreditinstituts.

Im Jahr 1998 tätigte die Sparkasse Chemnitz zahlreiche Investitionen in moderne Technik, um den gestiegenen Anforderungen im Bereich des Zahlungsverkehrs gerecht zu werden. So war es den Kunden möglich, ihre Bankgeschäfte am heimischen Computer zu erledigen, denn die Sparkasse Chemnitz führte das Internet-Banking ein, ab 1999 ohne zusätzlich zu installierende Software. Und auch für die Firmenkunden hielt die Sparkasse moderne Software zur Unterstützung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs bereit. Im September 2000 wurde dann der Geschäftsstellenbesuch per Mouseclick möglich. Der Internetnutzer erhielt rund um die Uhr Zugang zur



Gebäude der Sparkasse im Moritzhof Chemnitz

virtuellen Geschäftsstelle, wo nun auch Wertpapiere gezeichnet werden konnten.

Seit ihrer Gründung sind Nähe, Partnerschaft, Engagement und Qualität feste Bestandteile der Geschäftsphilosophie der Sparkasse Chemnitz. Als Herausforderung in den nächsten Jahren sieht das Kreditinstitut die digitale Revolution. Um hier Schritt halten zu können, investierte die Sparkasse im vergangenen Jahr rund drei Millionen Euro




in neue Kundentechnik in den Filialen. „Denn unsere Zukunft sehen wir in einer digilogen Ausrichtung des Hauses. Digilog steht dabei für eine Kombination aus digitalen Angeboten und der klassischen analogen Beratung in den Filialen. Unsere Kunden können wählen, ob sie ihren Finanzgeschäften von zu Hause, unterwegs oder persönlich am Schalter in einer unserer Filialen nachgehen

möchten. Wir bieten hierfür vielfältige Möglichkeiten an“, beschreibt Vorstandsvorsitzender Dr. Michael Kreuzkamp den eingeschlagenen Weg.

Nachhaltig zu wirtschaften ist für das Kreditinstitut von ebenso großer Bedeutung wie für alle Bürgerinnen und Bürger da zu sein und sich für die Gemeinschaft in der Region zu engagieren. Deshalb ist die Sparkasse Chemnitz nicht nur ein wichtiger Arbeitgeber, Investor und Steuerzahler, sondern auch ein bedeutender Förderer in den Bereichen Kunst, Kultur, Sport, Soziales, Forschung, Wirtschaft und Wissenschaft.

Mit ihrer Crowdfunding-Plattform „99 Funken“ beschreitet die Sparkasse Chemnitz seit 2018 einen weiteren Weg, um Projekte und Vorhaben in der Region zu fördern und bietet damit eine Möglichkeit, die Ideen letztendlich durch die Kraft der Gemeinschaft umzusetzen. Mit dieser neuen Form der Finanzierung werden Projekte, Produkte und vieles mehr online unterstützt. Das Besondere: Eine Vielzahl an Menschen – die Crowd – kann ein Projekt finanziell fördern und somit

zur Verwirklichung beitragen. Durch die Plattform „99 Funken“ hilft die Sparkasse Menschen bei der Umsetzung ihrer Ideen. 

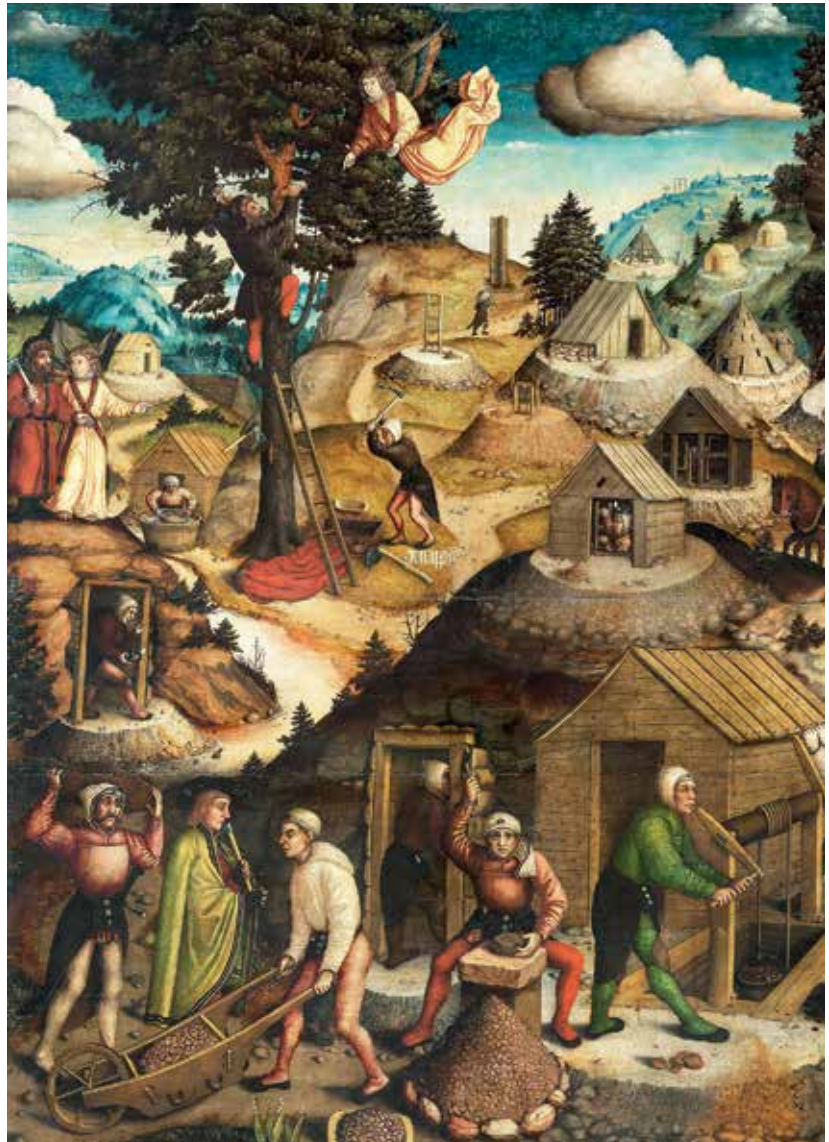
Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen

Die Zentralausstellung im Audi-Bau Zwickau

☉ Wie leben die Menschen in einem europäischen Kulturraum, der seit über fünfhundert Jahren von der Arbeit in Gewerbe, Handel und Industrie geprägt wird?

Die Zentralausstellung in Zwickau schaut zurück auf die Anfänge und Hochphasen der Industrialisierung Sachsens und wagt einen Blick in die Zukunft des heutigen Freistaates. Die Region Südwestsachsen – in der auch die sechs Schauplätze der Landesausstellung angesiedelt sind – war eines der ersten und wichtigsten Zentren der europäischen Industrialisierung. Hier gingen Kapital und Arbeit, Wissen und Innovation, Technik und Gesellschaft zukunftsweisende Verbindungen ein. Darum beruht das Selbstverständnis der Sachsen bis heute auf dem Dreiklang von Naturschönheit, kulturellem Reichtum und einer breiten industriellen Basis. Die 4. Sächsische Landesausstellung, die vom 25. April bis zum 1. November 2020 mit einer großen Zentralausstellung im Audi-Bau Zwickau sowie an sechs weiteren, authentischen Schauplätzen der sächsischen Industriegeschichte stattfinden wird, ist ein Muss für alle, die diese Seite Sachsens verstehen und erleben möchten.

In sechs Kapiteln, verteilt auf über 2.500 m², erzählt die zentrale Schau von der wechselvollen Geschichte der hart arbeitenden Menschen einer schon früh industrialisierten Region. In einem unterhaltsamen Themenparcours präsentiert sie historische Objekte und Dokumente, technische Geräte, Fotografien und Filme, aber auch wertvolle Kunstwerke und spektakuläre Medieninstallationen. Mit dieser Zusammenstellung bietet



Hans Hesse, Bergaltar (Ausschnitt Mitteltafel), 1520/21, St. Annenkirche Annaberg-Buchholz

der Rundgang überraschende Zugänge zur faszinierenden Welt der fünfzehnjährigen sächsischen Industriekultur. Unabhängig von ihren Interessen und Vorkenntnissen erwartet die Besucherinnen und Besucher das eindrucksvolle kulturhistorische Panorama einer vergangenen Zeit mit Ausblicken auf das Sachsen von morgen.

Die 4. Sächsische Landesausstellung „Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen“ wird mitfinanziert auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts des Freistaates Sachsen. Weitere Informationen finden Sie online unter www.boom-sachsen.de.



AutoBoom.

August Horch Museum Zwickau

Mensch, Maschine, Mobilität

In Südwestsachsen liefen die ersten Modelle großer Weltmarken wie Horch, DKW und Audi vom Band. In der DDR wurde Zwickau zur Geburtsstätte des legendären Trabant. Das August Horch Museum beleuchtet anhand dieser und weiterer Meilensteine die Geschichte der durch das Auto möglich gewordenen Mobilität. Die Schauplatzausstellung des August Horch Museums, die im Rahmen der 4. sächsischen Landesausstellung 2020 stattfinden wird, beleuchtet in drei Themenbereichen die Zukunft der Mobilität und die künftige Entwicklung des Automobils, insbesondere mit Blick auf die in Sachsen beheimatete Automobilproduktion.

MaschinenBoom.

Industriemuseum Chemnitz

Sachsen – Wiege des deutschen Werkzeugmaschinenbaus

In der Schauplatzausstellung „MaschinenBoom“ geht es um die Fragen: Was ist eine Maschine und welche Rolle spielen Maschinen im Leben der Menschen? Ausgewählte Exponate verdeutlichen markante Entwicklungen und die wechselvolle Geschichte des sächsischen Maschinenbaus. Deutlich wird, dass Sachsen nicht nur die Wiege des deutschen Werkzeugmaschinenbaus ist, sondern hier seit über zwei Jahrhunderten weltweit gefragte Maschinen konstruiert und produziert werden – vom filigranen Uhrwerk aus Glashütte bis zum Hightech-Bearbeitungszentrum aus Chemnitz.

EisenbahnBoom.

Schauplatz Eisenbahn Chemnitz-Hilbersdorf

Faszination Eisenbahn

In der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Stadt Chemnitz zu einem bedeutsamen Eisenbahnknoten in Südwestsachsen. Rohstoffe aus dem Erzgebirge und dem Zwickau-Oelsnitzer Revier wurden über das stetig wachsende Eisenbahnnetz zu den Produktionsstätten in den Industriestädten Zwickau und Chemnitz transportiert und die hier hergestellten Produkte wurden mit der Eisenbahn in alle Welt verschickt. An der Wende zum 20. Jahrhundert mussten die Bahnhofskapazitäten erweitert werden. Dazu wurden zwischen 1896 und 1902 der Rangierbahnhof und das angrenzende Bahnbetriebswerk in Hilbersdorf erbaut.

KohleBoom.

Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge

Glück auf und willkommen im Revier!

Dank seiner reichen Steinkohlevorkommen gilt Sachsen als eine Pionierregion der Industrialisierung. Der weithin sichtbare Förderturm in Oelsnitz/Erzgebirge ist das Wahrzeichen des Lugau-Oelsnitzer Steinkohlenreviers und des sächsischen Steinkohlenbergbaus. Die 300 Millionen Jahre alten „schwarzen Diamanten“, ihr jahrhundertelanger Abbau in der Region, die Technologien ihrer Weiterverarbeitung sowie deren Bedeutung für Mensch und Landschaft stehen im Fokus der Schauplatzausstellung KohleBoom. im Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge.

TextilBoom.

Tuchfabrik Gebr. Pfau Crimmitschau

Tanzende Spindeln und fliegende Schützen

Crimmitschau war über Jahrhunderte eine erfolgreiche und traditionsbewusste Textilstadt. Tuchfabriken und Spinnereien, Arbeiterviertel und Fabrikantenvillen prägten das Stadtbild. Weltweite Handelsverbindungen ermöglichten den Unternehmern den Import von Rohstoffen und den Export fertiger Waren. Auch die Arbeiterbewegung hatte hier eines ihrer Zentren. Während der Zeit der DDR wurde die Produktpalette der lokalen Textilindustrie deutlich verbreitert. Nach 1990 brach die Textilindustrie zusammen, doch bis heute werden in Crimmitschau – im kleineren Stil – textile Spitzenprodukte hergestellt.

SilberBoom.

Forschungs- & Lehrbergwerk | Silberbergwerk Freiberg

Alles kommt vom Bergwerk her!

Der sächsische „Silberboom“ war ein Meilenstein auf dem Weg zur Industrialisierung. Die Erzbergwerke des Freiberger Reviers gaben Arbeit, förderten Wirtschaft und Wissenschaft. „Schauplatz Erz“ der 4. Sächsischen Landesausstellung ist deshalb das heutige Forschungs- und Lehrbergwerk der Technischen Universität Bergakademie Freiberg und Silberbergwerk auf der „Reichen Zeche“. Es ist Bestandteil des einst mächtigen Bergwerksverbundes, der „Himmelfahrt Fundgrube“.

ROHSTOFFE SIND ZUKUNFT

Für Industrie und Wirtschaft sind Rohstoffe von besonderer Bedeutung. Bei der Gewinnung der Rohstoffe nimmt der sächsische Bergbau eine wichtige Rolle ein. Mit bahnbrechenden technischen, wissenschaftlichen, rechtlichen und organisatorischen Innovationen prägt der Bergbau in Sachsen seit Jahrhunderten die Entwicklung des Bergwesens weit über die Landesgrenzen hinaus. Mit Unterstützung des Geokompetenzzentrums Freiberg e. V. soll diese Thematik in der Dauerausstellung des Industriemuseums Chemnitz künftig einen höheren Stellenwert einnehmen. Die inhaltliche Erweiterung der Ausstellung wird vom 1. Januar bis 24. April 2020 umgesetzt. Dafür ist eine Schließzeit des Industriemuseums Chemnitz erforderlich. Parallel zur Schauplatzausstellung „MaschinenBoom.“ im Rahmen der 4. Sächsischen Landesausstellung wird die Dauerausstellung wiedereröffnet.

☉ Das Themenfeld „Hell und Dunkel“ wird von Dr. Barbara Würnsthilf konzipiert und hier vorgestellt:

Im Themenfeld „Hell und Dunkel“ richtet sich der Blick zum einen auf die Geschichte und die Frage, welche Rolle spielten verschiedene Rohstoffe und ihre Gewinnung in der sächsischen Vergangenheit. Zum anderen wird der Bogen in die Gegenwart geschlagen und so das historische Wissen mit aktuellen Entwicklungen in Sachsen in Bezug gesetzt. Dazu wird das Themenfeld in der Überarbeitung historisch und thematisch neu strukturiert und an einigen Stellen erweitert. Zahlreiche Medienstationen geben vor allem zu den aktuellen Themen durch Experteninterviews direkte Einblicke.

Der Einstieg in das Themenfeld holt den Besucher in seinem eigenen Alltag ab. Anhand vielfältiger Objekte wird aufgezeigt, an wie vielen Stellen wir Rohstoffe aus der Erde benutzen. Zwar ist der Tiefbergbau heute aus Sachsen nahezu verschwunden, doch gerade der Tagebau auf Steine und Erden spielt nach wie vor eine große Rolle. Oft wird deren Bedeutung für unseren Alltag unterschätzt – doch ohne Gleisschotter keine Eisenbahnverbindung und ohne Kies kein moderner Baustoff Beton.

Der erste historische Themenbereich beschäftigt sich mit der bedeutenden Zeit des zweiten Bergeschreies im 15. und 16. Jahrhundert vor allem unter dem Aspekt des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts. Aus

diesem Grund wird das Hauptwerk des großen Montangelehrten und zeitweiligen Chemnitzer Bürgermeisters Georgius Agricola, „De re metallica“, in den Mittelpunkt gerückt. Über Jahrhunderte blieb dies das montanwissenschaftliche Standardwerk. Daran können einerseits die grundlegenden Arbeitsschritte im Bergbau gezeigt und für den Besucher begreiflich gemacht werden, die in ihren Grundzügen bis heute gelten. Zum anderen wird besonderes Augenmerk auf den Maschinenbau gerichtet, der in dieser Zeit einige wegweisende Entwicklungen hervorbrachte. Als Anschauungsbeispiel wird die Ehrenfriedersdorfer Radpumpe herangezogen, eine Erfindung zu Zeiten Agricolas. Diese bildet zugleich die Brücke zum Partnermu-

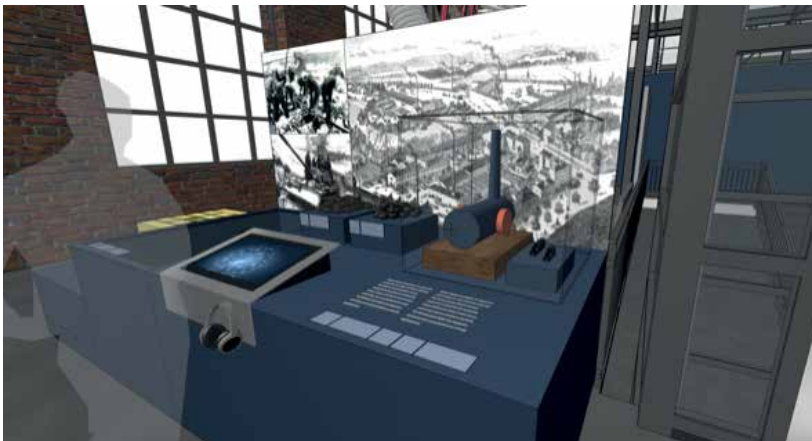


Blick in die Eingangssituation zum Themenfeld „Hell und Dunkel“



Die Ehrenfriedersdorfer Radpumpe, abgebildet in der „De re metallica“

seum im Zweckverband Sächsisches Industriemuseum, der Zinngrube Ehrenfriedersdorf, wo nach einem Fund historischer Teile eine Radpumpe dieses Typs unter Tage rekonstruiert wurde.



Der Bereich Stein- und Braunkohle

Der nächste Bereich widmet sich dem Aspekt Kohle und Energie. Stein- und Braunkohle spielten als Motor der Industrie im 19. und 20. Jahrhundert in Sachsen eine zentrale Rolle. Die Bedeutung der heimischen Steinkohle für die frühe Industrialisierung in Sachsen wird hier genauso beleuchtet, wie deren Be-

deutung in der Zeit der DDR als nationale Rohstoffreserve. Hier wird auf das Partnermuseum Knappenrode aus dem Zweckverband Sächsisches Industriemuseum verwiesen, in dem der Besucher das Thema Braunkohle und Energie vertiefen kann. Auch der Blick in die aktuellen Debatten zum Thema Energie schließt das Thema Rohstoffe ein. Zwar werden für die Zukunft immer mehr Sonne und Wind unsere Energiequellen sein, doch auch zu deren Gewinnung sind verschiedenste Rohstoffe notwendig.

Das Themenfeld zum Uran geht neben der Vorgeschichte des Kurbadetriebs mit Radonwasser vor allem auf den Abbau nach dem Zweiten Weltkrieg für das Atomprogramm der Sowjetunion ein. Der Fokus ist hier auf die Rolle des Bergmanns gerichtet, der gerade in der DDR unter dem Schlagwort „Ich bin Bergmann – wer ist mehr“ hohes Ansehen genoss. Anhand des Wismut-Bergmanns wird die besondere Stellung zwischen (gesund-

heitlichem) Risiko und privilegierter Stellung beleuchtet. Die Bedeutung der bergbaulichen Erkundungen der Wismut für den modernen Bergbau schlagen hier die Brücke in die Gegenwart.

Mit dem Blick ins Heute wird das Themenfeld „Hell und Dunkel“ ab-

gerundet. Medienbeiträge und Hands-on-Stationen zeigen hier die Facetten des heute in Sachsen praktizierten Bergbaus auf: neben dem wirtschaftlich starken Bergbau auf Steine und Erden und der Bedeutung von sekundären Rohstoffen,



Abbau in einem modernen Bergwerk (Grube Niederschlag)

die im Recycling gewonnen werden, geht der Blick in die Zukunft des Tiefbergbaus in Sachsen. Gerade vor dem Hintergrund eines unsicheren Weltmarktes und ökologisch bedenklicher Abbaumethoden im Ausland ist dieser wieder ins Bewusstsein der Wirtschaft gerückt.

Die thematischen Bereiche werden durch zahlreiche Medien- und Aktivstationen lebendig und abwechslungsreich: im Bereich des historischen Erzbergbaus können Kinder dem Bergmann helfen, seine Eisen „aufzufädeln“ oder selbst zum Münzmeister werden. Zierbriketts aus der Zeit der DDR und Nachwendzeit fordern als Memory-Spiel auf, sich zu erinnern. In Audiostationen kommen Agricola und der sächsische Kurfürst zu Wort, in verschiedenen Filmbeiträgen heutige Zeitzeugen und Experten. Eine Spiegelsilhouette als Ausblick fordert den Besucher auf, das Erfahrene weiterzudenken: Welche Rolle werden Rohstoffe und der Bergbau in Sachsen in Zukunft spielen? 🌀

Textil-Syndikat GmbH und „TESYRA“-Strümpfe

Eine Spurensuche in Chemnitz und Gelenau

☉ JÜRGEN NITSCHKE

Bevor das immer noch imposante Gebäude an der Ecke Glockenstraße 1/ Dresdner Straße von einer Bundesbehörde bezogen wurde, gehörte es zu den eher stillen Schauplätzen Chemnitzer Industriegeschichte. Der Klinkerbau wurde einst (1926) für das renommierte Hamburger Handelsunternehmen M. E. Emden Söhne errichtet. Max James Emden (1874–1940) hatte das bekannte Hamburger Architekturbüro Gebr. Gerson beauftragt, für seine 1923 gegründete Einkaufshaus Chemnitz GmbH ein ausgedehntes Lagerhaus zu erbauen. Bereits im Folgejahr erwarb es die Rudolph Karstadt AG, um darin ebenfalls ein Einkaufshaus zu eröffnen. Die Deutsche Strickerie AG „ALROWA“ übernahm dieses schließlich 1928 und beauftragte den Chemnitzer Architekten Erich Basarke (1878–1941), die Innenräume nezugestalten. Die „NOWA“ Strumpffabrik AG nutzte außerdem einen Teil der Räume.

Im Laufe des Jahres 1930 zogen zwei neue Mieter in den dreiseitigen Industriebau ein: die Textil-Syndikat Gesellschaft mbH und die „Tesyra“



Reklameanzeigen, um 1930



Fabrikgebäude Glockenstraße 1

Verkaufsgesellschaft mbH. Louis Goldschmidt (1888–1962), beider Geschäftsführer, hatte unter Umständen nur darauf gewartet, dass die repräsentativen Vorführ- und Lagerräume frei wurden.

Der Unternehmer entstammte einer angesehenen jüdischen Familie, die ihre Wurzeln in Eldagsen bei Hannover hatte. Zwei seiner älteren Brüder hatten in Berlin als Bankier bzw. Unternehmer große Verdienste erworben. Jakob Goldschmidt (1882–1955) gehörte bis 1931 zu den Spitzenbankiers in Deutschland. Julius Goldschmidt (1884–1936) war der Erfinder eines mechanischen Systems zur Adressierung von Massenbriefen.

Louis Goldschmidt, der lange Zeit im Schatten seiner erfolgreichen Brüder stand, gründete am 6. Juli 1921 in Berlin die Textil-Syndikat Gesellschaft mbH. Dies war dank der Unterstützung seines Bruders Jakob und des Bankhauses Schwarz, Goldschmidt & Co. möglich. Das Stammkapital der Gesellschaft betrug anfangs fünf Millionen Mark. Von Jakob Goldschmidt und dem

Bankhaus stammten jeweils zwei Millionen Mark. Louis Goldschmidt, dessen Stammeinlage eine Million Mark betrug, wurde am 31. August 1921 alleiniger Geschäftsführer.

Der Firmensitz befand sich anfangs in Berlin. Als Gegenstand des Unternehmens wurden die Fabrikation von Strumpf- und anderen Wirkwaren, der Handel mit solchen sowie der Abschluss von Ein- und Ausfuhrgeschäften in das Berliner Handelsregister eingetragen. Die neue Gesellschaft sollte, wie es in der Satzung hieß, in erster Linie „Chemnitzer Unternehmungen des Textilgewerbes zu einem Syndikat zusammenschließen“¹.

Der unverheiratete Kaufmann kehrte bereits im November 1921 der Reichshauptstadt den Rücken und verlegte seinen Wohnsitz nach Chemnitz. Noch von Berlin aus war es ihm gelungen, ein geeignetes Wohn- und Geschäftshaus in Schloßchemnitz zu erwerben. Im Hintergebäude Ottostraße 11 eröffnete er eine Strumpfwarenfabrik. Bereits in dieser Zeit wurden Damenstrümpfe und Herrensocken in

Gelenau (Erzgebirge) für das Textil-Syndikat hergestellt, in einem Seitenflügel des Rittergutes. Im Juni 1922 erwarb Goldschmidt ein fast sechs Hektar großes Grundstück in Gelenau, wo in der Folgezeit ein modernes Fabrikgebäude, ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude und drei Nebengebäude sowie ein freistehender Schornstein errichtet wurden. Der einflussreiche Textilingenieur Richard Rost (1886–1955) wurde technischer Direktor. Die neue Fabrik war laut einer Anzeige „durch eigenes Telefon mit dem Hauptgeschäft Chemnitz verbunden“.² Im Frühjahr 1925 kam noch eine Fabrikationsstätte in Meinersdorf (Erzgebirge) hinzu. Das Musterlager befand sich weiterhin in Berlin.

Louis Goldschmidt, der mittlerweile auch im Haus Ottostraße 11 wohnte, entschied sich in der Folgezeit, den Handel mit den Strumpfwaren in eine eigene Gesellschaft zu überführen. Zu diesem Zwecke errichtete er im Februar 1925 die „Tesy“ Vertriebsgesellschaft mbH, die ihren Hauptsitz zunächst noch in Berlin-Mitte hatte. Im März 1927 wurde diese laut Beschluss der Gesellschafterversammlung in „Tesyra“ Vertriebsgesellschaft umbenannt. Das bisherige Warenzeichen war aus geschäftlichen Gründen dahingehend abgeändert worden.

Die Garne, u. a. japanisches Naturseidengarn und Baumwollgarn, bezog das Syndikat aus Italien, England und der Tschechoslowakei. Neben umfangreicher Belieferung des Binnenmarktes wurde ein beträchtlicher Export in alle europäischen Staaten und nach Übersee betrieben.

Besonderen Erfolg hatte das Unternehmen mit Damenstrümpfen der Schutzmarke „Tesyra“, die laut eigener Werbung „die Marke der Eleganz und Haltbarkeit“ war. Die Strümpfe würden von „anspruchsvollen Damen im In- und Ausland, weil unübertroffen in Qualität und

Preiswürdigkeit“, bevorzugt. Für jede Gelegenheit bot die Firma passende Strümpfe an, egal ob für den Abend, für Promenade und Gesellschaft, für die kühleren Tage oder die Morgenstunden. Darüber hinaus erfreuten sich neben den Artikeln einer eigenen Fantasiekollektion auch die „Classic“-Herrensocken großer Beliebtheit.

Im Oktober 1926 erwarb Louis Goldschmidt die Hausgrundstücke Annaberger Straße 40/42, die bisher im Besitz des 1922 verstorbenen Strumpfwarenfabrikanten Friedrich Anton Köbke waren. Die beabsichtigte Fusion mit der Friedr. Anton Köbke & Co. AG in Göppersdorf bei Burgstädt, in der neben Strumpfwaren auch Atlas- und Milanese Stoffe hergestellt wurden, missglückte. Der Verkauf bereits erworbener Aktien war mit großen Verlusten verbunden.

Die Turbulenzen, in die sein Bruder Jakob 1931 in Folge einer Bankenkrise in Deutschland geraten war, hatten keine nennenswerten Folgen für die weitere Entwicklung seiner Firmen, deren Sitze sich seit dem Sommer 1929 in Chemnitz befanden. Der Wert der Stammeinlagen verlor jedoch in den Folgejahren an Wert und betrug 1935 nur noch eine Million Mark. Die Weltwirtschaftskrise hatte jedoch Auswirkungen auf die Bilanzen des Textil-Syndikates. Mit den Berliner Firmen Hermann Gerson und Hermann Metzger, die einen Teil der Strümpfe in ihren Detailgeschäften verkauften, waren zwei Hauptabnehmer in Konkurs gegangen. Weitere Einbußen kamen durch den Preisverlust im stets gefüllten Warenlager hinzu.

Der Vertrieb erfolgte nicht nur durch die eigene Verkaufsgesellschaft, vielmehr auch durch einen beachtlichen Stab von Auslandsvertretern, unter Vertrag in Oslo, Athen und Brüssel. Allein 1934 wurden mehr als eine halbe Million Paar Strümpfe ins Ausland verschickt, was 44 Pro-



Fabrikgebäude Gelenau

zent vom Gesamtumsatz darstellte. Zu diesem Zeitpunkt lebte der Firmengründer schon nicht mehr in Chemnitz.

Was war geschehen? Louis Goldschmidt gehörte zu den ersten Opfern in Chemnitz, die in das berühmte Hansa-Haus, in der Bevölkerung auch „Braunes Haus“ genannt, verschleppt wurden. Der Exportkaufmann Franz Herrmann (1886–1951), ein ehemaliger leitender Mitarbeiter, gab 15 Jahre später zu Protokoll:

„Ende Februar oder Anfang März 1933 wurde mein damaliger Chef, Herr Louis Goldschmidt, der sich mit Geschäftsfreunden abends im ‚Chemnitzer Hof‘ befand, unter dem Vorwand auf die Straße gelockt, dass er in dem in der Nähe gelegenen Polizeirevier zu einer Befragung verlangt würde. Herr Goldschmidt leistete dieser Aufforderung ahnungslos Folge, da er sich nichts vorzuwerfen hatte. Anstatt ihn zum Polizeirevier zu führen, brachte man ihn in den berühmten Hansa-Haus-Keller, wo er, ohne jeden Grund, auf brutalste Weise misshandelt und schwer verletzt wurde. ... Es gelang der Familie des Herrn Goldschmidt, ihn nach diesem bestialischen Überfall in die Schweiz zu schaffen.“³

Louis Goldschmidt sollte den Boden der Stadt Chemnitz nicht wieder betreten. Nachdem er dank der

Schweizer Ärzte wieder ins Reich der Lebenden zurückgeholt worden war, hielt er sich zunächst im Hotel „National“ in Luzern auf, wo er die nötige Erholung und Erneuerung fand. Danach lebte er eine Zeit lang im Hotel „Baur au Lac“ in Zürich, wohin er auch für den 27. Oktober 1933 eine Gesellschafterversammlung einberufen hatte.

Im Anschluss daran kehrte Goldschmidt nach Berlin zurück. Von dort aus leitete er weiterhin die Geschäfte der Textil-Syndikat GmbH und der „Tesyra“ Verkaufsgesellschaft mbH. Laut Beschluss der Gesellschafterversammlung vom 30. September 1935 legte er zwei Tage später sein Amt als Geschäftsführer nieder, blieb jedoch weiterhin Hauptgesellschafter. Der Chemnitzer Kaufmann Erich Taube, der bereits seit dem 30. November 1933 stellvertretender Geschäftsführer war, wurde sein Nachfolger.

Anfang September 1936 verlegte Goldschmidt seinen Wohnsitz nach London. Von dort aus stellte er bei der Devisenstelle Chemnitz den Antrag, die Generalvertretung für die gesamte Tätigkeit des Textil-Syndikates zu übernehmen.

Dennoch konnte Goldschmidt den Zwangsverkauf seiner Geschäftsanteile an der Textil-Syndikat GmbH nicht abwenden. Die „Tesyra“ Verkaufsgesellschaft war bereits Ende 1937 liquidiert worden. Im Juli 1938 wurden diesbezüglich „ernsthafte und aussichtsreiche Verkaufsverhandlungen“ mit der Dresdner Bank in Berlin geführt. Laut Industrie- und Handelskammer Chemnitz war das Textil-Syndikat im August 1938 jedoch noch immer als „jüdischer Gewerbebetrieb“ anzusehen. In der Folgezeit wurde die Dresdner Bank Hauptanteilseigner. Goldschmidt, der „hochverschuldet“ bei dieser Bank war, gab am 28. Dezember 1938 gegenüber dem Finanzamt Moabit-West an, dass er bereits zum 27. April 1938 „kein Vermögen“ mehr besessen hätte. Und dies,



Familie Goldschmidt, Louis (2.v.r)

obwohl er damals noch Geschäftsanteile in Höhe von 402.000 Mark besaß. Die „Arisierung“, die letztlich am 8. November 1938 von der Kreishauptmannschaft Chemnitz genehmigt worden war, änderte daran auch nichts.

Einige Monate später fand die Dresdner Bank in den Feinstrumpfgroßwerken A. Robert Wieland Auerbach/E. (ARWA) einen Käufer für das Textil-Syndikat. Der Textilingenieur Hans Thierfelder (1913–1987) wurde am 7. Februar 1940 Betriebsführer der ARWA-Tesyra Betriebsgemeinschaft. Die Zahl der Mitarbeiter ging in dieser Zeit zurück. Waren es Ende 1937 noch 402, verblieben Ende 1941 nur noch 359. Am 21. September 1943 wurde die Firma auf die Hans Thierfelder KG, vormals Textil-Syndikat, übertragen, Hauptanteilseigner war aber weiterhin ARWA. Das gesamte Unternehmen wurde 1946 enteignet.

Als der Zweite Weltkrieg begann, lebte Goldschmidt in Leek, einer Gemeinde in der Grafschaft Staffordshire. In der Zwischenzeit (1937) hatte er in Leicester eine neue Strumpffabrik gegründet. Mit Hilfe der Firma P. A. Bentley hatte er zuvor eine moderne Strumpfmaschine entwickelt, mit der er unter der Marke Pantherella hochwertige Damen- und Herrensocken⁴ herstellen konnte.

Als ausländischer Staatsbürger wurde Goldschmidt im Herbst 1939 vorübergehend interniert. Am 3. Mai 1947 erhielt er die britische Staatsbürgerschaft. Zwei Tage nach seinem 74. Geburtstag starb der frühere Chemnitzer Unternehmer am 8. Januar 1962 im Londoner Stadtteil Marylebone. Gemäß seinem letzten Willen vermachte er die Hälfte seines Vermögens zwei jüdischen Seniorenheimen sowie einer Stiftung für Krebsforschung. Das frühere Verwaltungsgebäude der Textil-Syndikat GmbH ist heute Sitz der Regionaldirektion Sachsen der Bundesagentur für Arbeit. Das Fabrikgebäude in Gelenau wurde bis 1992/93 von den Gelenauer Kinder- und Damenstrumpfwerken (GELKIDA) genutzt. Nach längerem Leerstand wurde das Gebäude in den Jahren 2002/03 abgerissen. 🌐

¹ Staatsarchiv Chemnitz, 31318 Textil-Syndikat GmbH, Nr. 2.

² Adreßbuch der Industrie- und Handelsstadt Chemnitz für 1924, Chemnitz 1924, S. 471.

³ Archiv des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatsicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Außenstelle Chemnitz. - Verhandlung gegen die Schläger aus dem Hansa-Haus, November 1948 (Zeugenaussage), Signatur nicht überliefert.

⁴ Pantherella-Socken erfreuen sich bis in die Gegenwart großer Beliebtheit, u. a. bei Colin Firth, Jeremy Irons, Donald Sutherland, Kenneth Branagh und Orlando Bloom.

Zum 150. Geburtstag von Alfred Escher

BARBARA SCHALLER

Am 6. Oktober 1869 wurde Alfred Escher als ältester Sohn des Schmieds und späteren Maschinenbauers Hermann Escher und dessen Frau Clara in Chemnitz geboren. Das Matrikelbuch im Archiv der TU Chemnitz verrät, dass Alfred nach der Lehre im väterlichen Unternehmen von Ostern 1886 bis zum 5. März 1887 an der Chemnitzer Werkmeisterschule studierte. Er verließ die Einrichtung jedoch ohne Zeugnis. Von Juni bis Oktober 1887 begab er sich auf Wanderschaft. Ein weiterer Eintrag im Polizeimeldebuch der Stadt Chemnitz vermerkt für den November 1889 seine Abmeldung zum Militär nach Metz. 1891 zurückgekehrt, arbeitete er erneut in der Fabrik seines Vaters. Dieser erteilte ihm 1895 gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Carl Prokura. 1897 heiratete Alfred Escher Anna Scheibner. Im darauf folgenden Jahr kam ihre gemeinsame Tochter Charlotte zur Welt.

Der ständig steigende Bedarf an Werkzeugmaschinen und das Vertrauen in das eigene Können weckten in Alfred den Wunsch nach einem eigenen Unternehmen. Auf der Suche nach einem geeigneten Grundstück erwarb er 1899 einen Teil der an der Flurgrenze zwischen Neustadt und Siegmar gelegenen vormaligen Meinertschen Ziegelei. Das große Areal in der damals selbstständigen Stadt unmittelbar vor Chemnitz mit Anschluss an Eisen- und Straßenbahn bot sehr gute Voraussetzungen für künftige Material- und Maschinentransporte und den Arbeitsweg seiner Beschäftigten. Am 5. Juli 1900 meldete Alfred Escher in der Gemeindeverwaltung Siegmar seine eigene



Alfred Escher

Werkzeugmaschinenfabrikation an und begann mit dem Bau moderner Fabrikationshallen. Die nötigen Finanzmittel kamen vor allem aus dem väterlichen Unternehmen. Das Produktionsprogramm umfasste hauptsächlich Drehbänke, so eine neue Spitzen-Schnell-Bank mit Leitspindel und Konus-Scheibenantrieb, die serienmäßig hergestellt wurden. Die Fabrikation profitierte dabei von den Liefermöglichkeiten für Gussteile aus dem väterlichen Unternehmen in der Zwickauer Straße, dem heutigen Standort des Chemnitzer Industriemuseums.

Auftragsrückgang, verschärfte Konkurrenz und finanzielle Probleme ließen einen Zusammenschluss der Werke von Vater und Sohn geraten erscheinen. 1906 erfolgte die Bildung der Hermann und Alfred Escher AG, Maschinenfabrik, Chemnitz. Alfred Escher führte das Unternehmen bis zur Auflösung der Aktiengesellschaft und dem Übergang des Vermögens an die Deutsche NILES Werke AG, Berlin. Im April 1931

trat er von der Unternehmensleitung zurück.

Nachdem die Familie einige Jahre in Siegmar wohnte, bezog sie 1906 das Haus Stollberger Straße 25. Die Villa wurde 1945 durch Bomben völlig zerstört.

Von 1919 bis 1936 besaß Alfred Escher das Rittergut Wittgensdorf bei Chemnitz. Er stand dem Chemnitzer Automobilklub vor und war als Klavier- und Geigenspieler ein Musikliebhaber.

Alfred Escher verstarb am 29. August 1938. Von 1914 bis 1972 existierte auf dem Friedhof der Chemnitzer Kirchgemeinde St. Nikolai-Thomas ein Erbbegräbnis der Familie. Auf Antrag der Tochter erfolgte die Umbettung der Urnen auf den Hauptfriedhof Reichenbach/V.

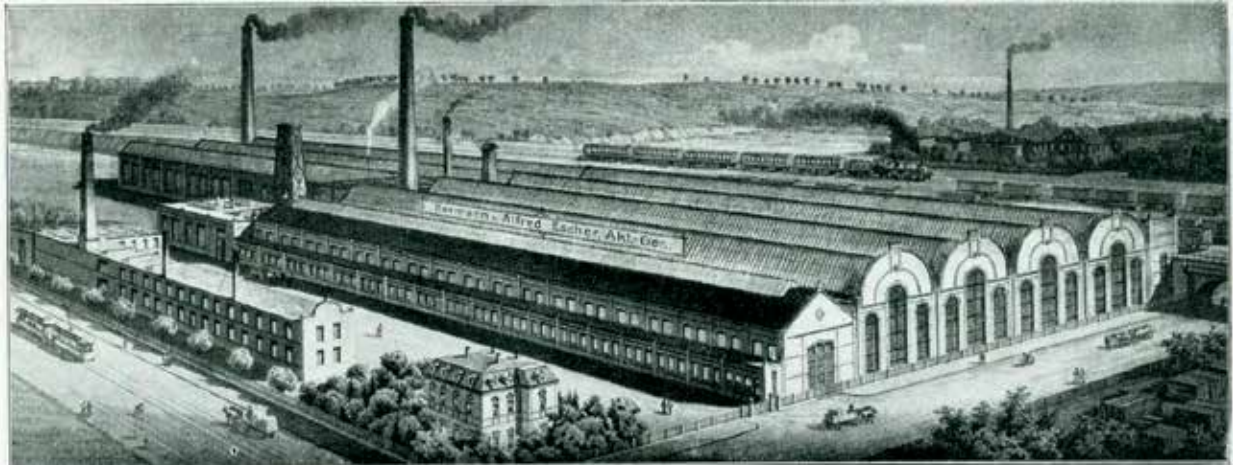
Quellen:

Stadtarchiv Chemnitz: Amtsgericht Chemnitz, HR 2267, 5129 und 5765.- Meldeunterlagen Abt. 1, Buchstabe E.- Rat der Gemeinde Wittgensdorf, Nr. 877;
Staatsarchiv Chemnitz: Bestand 31026 Fa. H. Et. A. Escher Werkzeugmaschinenfabrik AG, Nr. 5 und 93;
Privatbesitz: Hochzeitszeitung für Charlotte und Kurt Schreiterer;
Ev.-luth. Kirchgemeinde St. Nikolai-Thomas: Verzeichnisse der Erbbegräbnisse

Zu den Anfängen der Maschinenbauunternehmen Escher

Eine Informationslücke geschlossen?

BARBARA SCHALLER



Fa. Alfred Escher, Chemnitz-Siegar

Im Jahr 2014 blickte der Drehmaschinenhersteller NILES-SIMMONS auf stolze 140 Jahre ununterbrochene Produktion am Standort Chemnitz zurück. Aus Anlass dieses Jubiläums erschien in enger Zusammenarbeit mit dem Förderverein des Industriemuseums eine Firmenfestschrift, die sich unter anderem intensiv mit seinen Gründern und den Anfängen des Unternehmens beschäftigt.

Die bis zu dieser Zeit gängige Unternehmensgeschichtsschreibung ging davon aus, dass das Unternehmen am 24. März 1874 mit der Anmietung von Räumen der Sühnelschen Weberei in Chemnitz, Ferdinandstraße, zu arbeiten begann. Bereits vor diesem Datum hätten die Gründer Bernhard und Hermann Escher jedoch in der Chemnitzer Karlstraße (in der Nähe des heutigen Theaterplatzes) einen Stall gemietet und dort in ihrer Freizeit kleine Drehbänke gebaut. Für diese Angaben fanden sich jedoch keine Quellenachweise.

Aus Crandorf im Erzgebirge stammend, kamen der gelernte Schlosser Bernhard Escher und sein Bru-

der Hermann, gelernter Schmied, auf ihrer Wanderschaft 1864 nach Chemnitz und arbeiteten in den Folgejahren in renommierten Gießerei- und Maschinenbauunternehmen der Stadt. Dort lernten sie die verschiedenen innerbetrieblichen Abläufe und Absatzwege kennen und spürten Marktlücken auf. Die Brüder waren inzwischen in Chemnitz sesshaft geworden. 1869 heirateten sie in die Familie Ohlendorf ein, wohnhaft Zwickauer Straße 31 b. Hermann ehelichte die 22jährige Clara, Bernhard die 17 Jahre ältere Ida, Mutter von Clara und als Klein-



Logo Fa. Hermann & Alfred Escher

unternehmerin Inhaberin eines Pfandleihgeschäfts am Wohnort. Seit Anfang der 1870er Jahre müssen sich die Brüder intensiv mit der Gründung einer eigenen Fabrikation beschäftigt haben.

Ein Blick auf den Chemnitzer Stadtplan von 1891 zeigt, dass nicht nur in Chemnitz, sondern auch im Vorort Kappel eine Karlstraße existierte. Diese kurze Straße verband die alte und neue Friedrichstraße (neue Friedrichstraße ab 1887 Wilhelmstraße), die spätere Lützowstraße. Während zwei der drei in der dortigen Karlstraße gelegenen Flurstücke als Garten bzw. Weide genutzt wurden, weist das Flurbuch von Kappel für das Flurstück Nr. 122 auch Gebäude und Hofraum aus. In einem der Gebäude auf diesem Flurstück könnten die ersten Escher-Drehbänke entstanden sein, befand sich dieses auch in der Nähe der in den Meldeunterlagen erwähnten letzten Arbeitsstellen von Bernhard (Stickmaschinenfabrik Albert Voigt) und Hermann (Kappel, ohne nähere Angaben). Nach der Eingemeindung von Kappel nach Chemnitz im Jahr 1900 und der Verlängerung der

Neefestraße in westliche Richtung verschwand diese Karlstraße aus den Stadtplänen.

Die nachweisbare Gründung des Escherschen Unternehmens erfolgte allerdings nicht wie bis dahin angenommen in Chemnitz, sondern auf dem elterlichen Grundstück in Sachsenfeld (heute Ortsteil von Schwarzenberg/Erzg.). Das belegt die Eintragung eines Maschinenbaugewerbes durch Bernhard Escher im Journal über die angemeldeten Gewerbe unter dem 6. Juli 1874.

Mit finanzieller Unterstützung des Vaters und der Ehefrau von Bernhard Escher, der Nutzung von Krediten und des aktiven Einsatzes des gesamten männlichen Teils der Familie startete die Werkstatt mit Reparatur- und Lohnarbeiten, Neuanfertigung von Maschinenteilen und Herstellung kleiner Drehbänke, Bohr- und Plattiermaschinen. In einem Manuskript zum 50-jährigen Betriebsjubiläum der Sächsischen Werkzeugmaschinenfabrik Bernhard Escher AG heißt es: „Eine mit Wasserkraft ausgestattete Werkstatt im väterlichen Hause diente als Unterkunft für die Anfänge. Sachsenfeld jedoch eignete sich nicht so recht u. es wurde der Beschluss gefasst, nach Chemnitz überzusiedeln.“

Belegbare Hinweise auf die Existenz einer Werkstatt im heutigen Stadtgebiet unter dem Namen Gebrüder Escher geben der Abdruck eines Firmenstempels und Eintragungen im Kassen- und Kontobuch von 1875 bis 1882. Sie weisen auf Schönau als Unternehmenssitz hin. Dies bestätigen auch die Meldeunterlagen des damaligen Chemnitzer Vorortes, die für die Zeit vom 25. April bis 3. Oktober 1876 die Anwesenheit der aus Sachsenfeld gekommenen Maschinenbaufabrikanten Gebrüder Escher festhalten. Leider vermerken sie nicht den genauen Sitz des Fabrikationsortes.

Von der Fertigstellung der ersten

Drehbank am neuen Standort zeugen gleichlautende Anzeigen im Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger vom 6. und 7. Mai 1876: „Drehbank. Eine kleine eiserne Drehbank mit Leitspindel und zum Gewindeschneiden, 130 Spitzenhöhe, 1100 zwischen den Spitzen, ist billig zu verkaufen im Pfand-Geschäft, Zwickauer Str. 31 b, vis-à-vis der Gasanstalt“. Diese Anschrift weisen die Adressbücher der Stadt Chemnitz als Wohnung von Bernhard und Ida Escher und von Hermann Escher mit seiner Familie aus. Bis zum Tod von Ida Escher im Mai 1877 war sie auch Sitz des von ihr geführten Pfandleihgeschäfts. Der Bau von kleinen, preiswerten Drehbänken muss auf viele Interessenten gestoßen sein, denn bereits im Oktober 1876 zog das Unternehmen in die benachbarte Stadt Chemnitz. Ihre neue Unterkunft fanden die Brüder im Hintergebäude der Wiesenstraße 17. Am 4. November 1876 erschien im Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger eine neuerliche Verkaufsanzeige: „Leitspindel-Drehbänke-Verkauf. Einige mittlere Drehbänke zum Gewindeschneiden, und Bohrmaschinen mit verstellbarem Tisch, sowie eine 3pferdige Wanddampfmaschine, komplett, werden billig verkauft, Wiesenstraße 17, Hintergeb.“ Diese Anschrift findet sich auch im Adressbuch von 1877 als erste Geschäftsadresse für die Maschinenfabrik der Gebrüder Escher in Chemnitz. Das neue Domizil scheint ebenfalls nur für kurze Zeit der steigenden Nachfrage genügt zu haben, so dass sich die Brüder im Oktober 1878 in die Manufakturweberei von Hermann Sühnel in der Ferdinandstraße 2 einmieteten. Mit der gemeinsam betriebenen Firma erzielten Bernhard und Hermann Escher geschäftliche Erfolge, weil sie zu den ersten Fabrikanten gehörten, die arbeitsteilig produzierten und fast ausschließlich Leitspindeldrehbänke herstellten. 1880 trennten sich Bernhard und



Anzeige aus dem Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger vom 6. Mai 1876

Hermann Escher und arbeiteten unter eigenem Namen mit jeweils eigener Firma erfolgreich weiter. Das Unternehmen von Bernhard Escher führten nach dessen Tod Mitglieder seiner Familie weiter, bis es 1972 aus dem Handelsregister gelöscht wurde. Im Unternehmen von Hermann Escher wirkten seine Söhne Alfred und Carl mit. Alfred Escher hatte zudem 1900 in Siegmars eine eigene Fabrikation für Werkzeugmaschinen gegründet, die er 1906 in die Werkzeugmaschinenfabrik Hermann & Alfred Escher AG einbrachte. Er leitete die Aktiengesellschaft bis zu ihrem Verkauf an die Deutsche NILES-Werke AG Berlin im Jahr 1930. Mit der Verstaatlichung 1946, der Bildung des VEB Großdrehmaschinenbau 8. Mai und der Privatisierung und Übernahme durch NILES-SIMMONS nach 1990 konnte bis heute eine ununterbrochene erfolgreiche Drehmaschinenproduktion gewährleistet werden.

Quellen:

- Stadtarchiv Chemnitz: Flurarchiv, VII B 3, Flurbuch Kappel 1840–1878, S. 13 b–14;
- Stadtarchiv Chemnitz: Meldebuch Abt. F, Buchstabe E, Bl. 1822 und 1806;
- Historisches Archiv des Erzgebirgskreises: Journal über angemeldete Gewerbe im Ort Sachsenfeld 1862–1898, S. 58;
- Privatbesitz: Manuskript;
- Privatbesitz: Kassen- und Kontobuch, 1875–1882, S. 23, 25;
- Stadtarchiv Chemnitz: Meldebuch Schönau, Nr. 9, Buchstabe E, Nr.7;
- Privatbesitz: Kassen- und Kontobuch, 1875–1882, S. 37

150 Jahre Turn- und Sportgeräte aus Chemnitz

● PETRA PAUS

1869 begann Julius Wilhelm Dietrich mit der Produktion der ersten Turngeräte und begründete so den Turn- und Sportgerätebau in Chemnitz.

Julius Wilhelm Dietrich hatte in dem 1834 vom Vater Friedrich Wilhelm gegründeten Wagner- und Stellmachergeschäft an der Alten Dresdner Straße 3 den Beruf des Stellmachers erlernt. 1867 wurde er Mitinhaber der väterlichen Firma, die sich nun Wagenbau- und Holzgeschäft F. W. Dietrich & Sohn nannte. Seine innovativen Ideen ließ er recht bald in die Firma einfließen und verhalf dieser so zu einem neuen wirtschaftlichen Aufschwung. Frühzeitig hatte Julius Dietrich erkannt, dass in der Herstellung von Turngeräten die Zukunft lag.

Bereits 1870 erschien der erste Katalog für Turnpferde und -böcke, Sprungtische, Barren und Klettertaue. 1872 wurde die Turnhalle des Königlichen Gymnasiums Chemnitz vollständig mit Turngeräten von Ju-



Julius Dietrich



Firmenansicht 1910

lius Dietrich ausgestattet. Im Jahr 1879 konnte als erste städtische Sportstätte die Vereinsturnhalle an der Markthalle in Betrieb genommen werden.

Ein weiterer Geschäftsbereich war die Herstellung moderner Feuerwehrgeräte. Zwecks Expansion der Firma suchte Julius Dietrich einen Teilhaber und gründete mit diesem 1871 die Firma Dietrich & Kellerbauer. Prof. Kellerbauer (1839-1918) lehrte Maschinenbau und Mechanik an den Technischen Staatslehranstalten und brachte viele Ideen und Neuentwicklungen ein. Es entstanden Modelle wie die Chemnitzer Hakenleiter, der Chemnitzer Simsbock und schließlich 1877 die von Kellerbauer entworfene fahrbare Schiebeleiter.

Schon am 2. August 1872 übernahm Julius Dietrich die alleinige Führung der Firma, da Kellerbauer aus der Firmenleitung wieder austrat. Er arbeitete jedoch weiter an Verbesserungen der Feuerwehrtechnik mit Julius Dietrich zusammen. Anfang der 1870er Jahre wurde eine kleine Fabrikfeuerwehr gegründet, die auch zur Brandbekämpfung in der

Stadt ihre Hilfe anbot.

Später trat Anton Hannak in die Firma ein, die nun unter dem Namen Turn- und Feuerwehrgerätefabrik Julius Dietrich & Hannak im Handelsregister eingetragen war.

Da der Platz an der Dresdner Straße 23 für die größer gewordene Produktpalette zu eng geworden war, ließ Julius Dietrich 1873 eine neue Fabrik an der Oberen Hainstraße bauen: mehrere Maschinsäle, Fertigungshallen, eine Schmiede, Tischlerei, Stellmacherei, Postpackerei und Lagerhallen konnten allen Anforderungen einer fortschrittlichen Fabrik gerecht werden. Das Kontor, die Büro- und Konferenzräume waren mit neuester Technik ausgestattet und später waren alle Abteilungen telefonisch miteinander verbunden. Natürlich hatte Julius Dietrich auch die Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten auf einen zeitgemäßen Stand bringen lassen. Es gab moderne Wasch- und Garderobenräume für die Arbeiter. Die Produktpalette der Firma war weit gefächert. Vorrang hatte dabei die Produktion von Turn- und Sport-

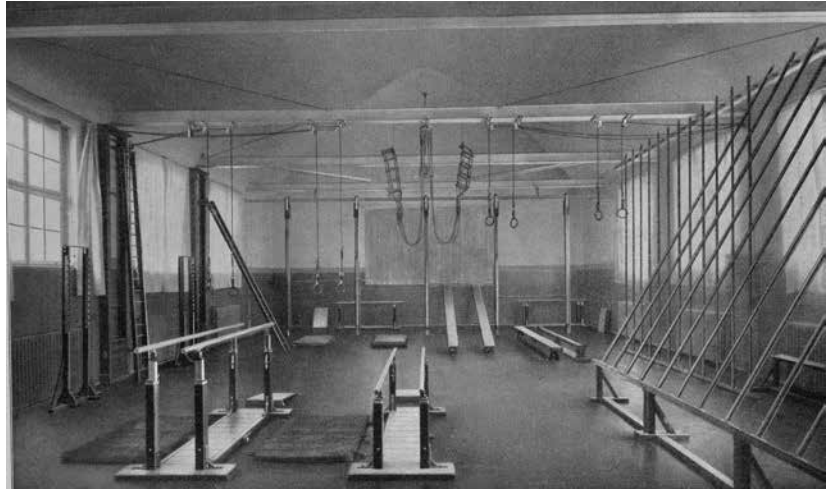
geräten zur kompletten Ausstattung von Turnhallen. Bereits 1883 war Dietrich & Hannak mit Produktangeboten auf der Weltausstellung in Wien vertreten. Am Modell konnten sich die Besucher von der Professionalität bei der Ausstattung von Turnhallen überzeugen. Dafür wurden der Firma Auszeichnungen und Anerkennungsurkunden verliehen. Ebenfalls einen großen Anteil nahm die Produktion von Feuerwehrentechnik ein, aber auch andere Produkte, wie Hausschulbänke, einige Zeit sogar Autokarosserien.

Am 18. April 1904 verstarb Anton Hannak. Seine Erben wurden mit 90.000 Mark abgegolten und erlaubten die Fortführung der Firma unter dem Namen von Dietrich & Hannak.

Durch die Marken Blizzard und Deha hatte die Firma Weltruf erlangt und erhielt zahlreiche internationale Preise. Mehr als 1.400 Turnhallen wurden bis 1910 in Deutschland und Europa mit Sportgeräten von Dietrich & Hannak ausgestattet, darunter Einrichtungen der sächsischen Regimenter, später der Reichswehr und Reichsmarine. Selbst auf den großen Ozeandampfern waren zur sportlichen Betätigung der Passagiere Turn- und Sportgeräte der Firma vorhanden. Eine der bedeutendsten Auszeichnungen für ihre Produkte erhielt die Firma mit dem Zuschlag zur Ausstattung der Olympischen Sommerspiele 1912 in Stockholm.

Die Firma hatte volle Auftragsbücher und war einer der größten Arbeitgeber auf dem Chemnitzer Sonnenberg.

Im Januar 1919 trat Julius Paul Dietrich in das Handelsgeschäft seines Vaters ein, während dieser sich im Juli desselben Jahres aus dem Geschäftsleben zurückzog. Weitere Chemnitzer Turnhallen sowie das Stadtbad wurden komplett mit Turn- und Sportgeräten der Firma ausgestattet.



Turnhalle der Pestalozzi-Mädchenschule in Chemnitz, 1927

Nach dem Zweiten Weltkrieg lief auch bei Dietrich & Hannak die Produktion langsam wieder an. Das Hauptgebäude war durch Bomben in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Mitarbeiter beseitigten Schutt und nahmen Schritt für Schritt die Produktion wieder auf. Bedingt durch die Zerstörungen in der Stadt übernahm die Firma auch andere Aufgaben und stellte die neue Bestuhlung des zerstörten Chemnitzer Opernhauses her. Am 26. Mai 1951 konnte das Haus mit Beethovens Oper *Fidelio* wieder eingeweiht werden.

Gegen die geplante Enteignung legte Paul Dietrich schriftlich Beschwerde ein. Daraufhin wurde er ohne Gerichtsprozess verhaftet und ins Internierungslager Bautzen verbracht. Als er nach vier Jahren von dort entlassen wurde, war er ein gebrochener Mann und ging in den Westen Deutschlands. Sein Sohn Hans-Günther, der die Firma nach der Verhaftung seines Vaters als Betriebsleiter weiter geführt hatte, war bereits 1947 mit seiner Mutter in den Westen geflohen. Am 14. März 1950 wurde die Firma Turn- und Sportgeräte Dietrich & Hannak „in das Eigentum des Volkes überführt“, ebenso ein weiterer Betrieb in Waldheim, in dem Bälle produziert wurden. Treuhänder war

die Vereinigung volkseigener Betriebe Musik-Kultur Plauen, Hammerstraße 60. Das Vermögen und das Wohnhaus der Familie Dietrich wurden ebenfalls in Volkseigentum überführt.

Die Firmenakte wurde am 20. Juli 1952 mit dem Eintrag „Mit Wirkung vom 20.07.1952 ist die Firma Dietrich & Hannak in Volkseigentum übergegangen, die Firma Chemnitzer Turn- und Feuerwehr Geräte Fabrik Julius Dietrich & Hannak ist erloschen“ geschlossen.

Der Betrieb produzierte nun unter dem Namen Turn- und Sportgerätee- werk. Durch Umstellung der Maschinenantriebe von Transmissions- technik auf Elektroeigenmotoren in den Jahren 1956/57 konnte die Produktion gesteigert werden. Ab 1956 war das Turn- und Sportgerätee- werk Karl-Marx-Stadt ständiger Ausstatter der seitdem regelmäßig stattfindenden Kinder- und Jugendspartakiaden, sowie der Turn- und Sportfeste in Leipzig.

Ende der 1950er Jahre kam es durch Materialmangel zum Rückgang der Produktion von Lederbällen und Boxhandschuhen. Auch die Produktion anderer Geräte war vom Rohstoffmangel betroffen. So wurde die Produktpalette nicht nur nach der Entwicklung des Sports, sondern

auch nach der jeweiligen Materialsituation umgestaltet. Es wurden Ersatzmaterialien, zum Beispiel Metall statt Holz verwendet.

1960 wurde das neue Werk an der Werner-Seelenbinder-Straße gebaut, da der Standort an der Hainstraße zu klein geworden war. Die Produktionsstätte wurde komplett mit neuen Maschinen ausgestattet und die Abteilungen zogen schrittweise ein. Nach Auszug aus den alten Gebäuden an der Hainstraße wurden diese von der Projektierungseinrichtung des Industriezweiges Wälzlager und Normteile (TEPRO) ausgebaut und genutzt.

Da es Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre zum Rechtsstreit über die Marken Blizzard und Deha kam, stellte das Werk ab 1961 die Produkte unter der Marke Fanal her. Der Betrieb nannte sich nun Sportgerätekwerk Karl-Marx-Stadt Fanal. Der ehemalige Firmeninhaber Hans-Günther Dietrich hatte in Bochum eine neue Sportgerätefabrik aufgebaut und konnte den Besitz der Firmenmarken Blizzard und Deha nachweisen.

Seit Beginn der 1960er Jahre wurde

bereits für Einrichtungen der NVA produziert und infolge von Aufrüstungsmaßnahmen immer weniger Geld für die Sportgeräteherstellung zur Verfügung gestellt. 1964/65 kam es zur Übernahme durch den VEB Textima und zu gravierenden Umstrukturierungen im Betrieb. Die Tischlerei wurde in den Webstuhlbau verlegt und die im Sportgerätekwerk verbliebenen Tischler auf die Metallbranche umgeschult. Seit 1966 hieß der Betrieb VEB Sportgerätekwerk Karl-Marx-Stadt, der seine Produkte bis 1970 unter der Marke Turntex vertrieb. Danach wurde unter der bald weltbekannten Marke Germina produziert. Das Werk expandierte und hatte 1977 in 14 Betrieben und sieben Betriebsteilen etwa 1.000 Beschäftigte, wobei in Karl-Marx-Stadt der Leitbetrieb war.

Ausgestattet wurden neben Turnhallen auch viele Einrichtungen des Leistungssports der DDR, wie das Zentralstadion in Leipzig und das Dynamozentrum in Berlin-Hohenschönhausen. Die Europameisterschaften im Geräteturnen in Cottbus wurden komplett mit Geräten der Marke Germina ausgestattet.

Nach der politischen Wende 1990 kam auch für das Sportgerätekwerk Karl-Marx-Stadt sehr schnell das Aus. Nachdem das Werk von drei Investoren aus Hessen übernommen und zur SachsenSport Turn- und Sportgeräte GmbH & Co. Handels KG umgewandelt worden war, standen nach einem Jahr nur Schulden und Lohnrückstände zu Buche. 1992 sprang dann die Handelskette Hellweg ein und übernahm das Werk und etwa 100 Mitarbeiter. Es wurden Sportgeräte und Turnhallenausrüstungen unter dem Namen SachsenSport hergestellt. Ein weiterer Teil der ehemaligen Beschäftigten konnte im neu entstandenen Baumarkt Hellweg weiterbeschäftigt werden.

1998 zog die SachsenSport GmbH an einen neuen Standort an der Anaberger Straße, doch bereits 2002 ging sie in Liquidation. Ab 1. August 2002 übernahm ein Bewerber aus Rothenburg ob der Tauber einen Teil der Firma und produzierte mit 14 Beschäftigten als Ehrhard Sachsen Sport GmbH weiterhin Sportgeräte. Doch am 30. Juni 2006 wurde die Firma überraschend geschlossen, die noch acht Mitarbeiter entlassen.

Am 1. Juni 2007 gründete der ehemalige Absatzdirektor des Sportgerätekwerkes Karl-Marx-Stadt, Wilfried Kehr, in Gornau die Kehr Sport GmbH. Diese sieht sich nun verpflichtet, die Tradition des Turn- und Sportgerätebaus von Julius Dietrich und Anton Hannak fortzusetzen. 2012 zog die Firma an den neuen Standort in Zschopau.

Das ehemalige Firmengelände an der Hainstraße und das damalige Wohnhaus der Familie Dietrich wurden 1990 an die Erben von Dietrich & Hannak rückübergeben.



Transporte für Germina-Sportgeräte

Ein Maßanzug für den Roboter

Im Oktober 2019 rüstete die Firma Flexitex einen der Industrieroboter in der Dauerausstellung des Industriemuseums mit einer Schutzhülle für Schweißtechnik aus.

ACHIM DRESLER

Seit 2013 erleben die Besucher in der Ausstellung das Verschweißen einer Golf-Karosserie mit vier Industrie-Robotern. Die eindrucksvolle und aufwändige Inszenierung, die in Museen Seltenheitswert hat, gelang seinerzeit mit aktiver Unterstützung von VW Sachsen und dem Förderverein des Industriemuseums. Seit sechs Jahren läuft die Anlage fast fehlerfrei, auch dank der Wartung durch Vereinsmitglied Klaus Jürgen Riediger. Etwas geschummelt wird aus Sicherheitsgründen: statt fliegender Schweißfunken blitzen nur LED-Lämpchen.

Das Setzen von Schweißpunkten mit der Zange ist für Menschen gefährlich und mühselig: Hautverbrennungen, verblitzte Augen, Staub und Dämpfe, einseitige Körperhaltungen, Monotonie. Ich weiß, wovon ich schreibe, denn ich habe in den 1970ern am Opel-Fließband zeitweise genau solche Schweißzangen bedient. Gut, dass uns Kollege Roboter diese Arbeit heute abnimmt!

Indem nun ein Roboter Bekleidung erhielt, vermitteln wir eine weitere Botschaft: Roboter samt Schläuchen und Zangenwerkzeugen erhalten längere Standzeiten durch textilen Schutz gegen Schweißspritzer, Hitzestrahlen und Emissionen.

Diese Textilien liefert die Firma Flexitex GmbH aus Augustusburg bei Chemnitz. Auf das Unternehmen wurde ich 2016 aufmerksam, als mich der Denkmalschutz zu dessen Standort am Ausgang des Sternmühlentals nahe dem Fluss Zschopau rief. Acht große Krempelsätze regionaler Hersteller sollten modernen



Juliane Schmalz von Flexitex bei der Anprobe der Roboterschutzhülle im Museum im September 2019. Daneben Klaus Jürgen Riediger.

Maschinen weichen. Unser Museum besaß dergleichen jedoch schon und so winkte ich ab. Es gelang immerhin, eine Krempel in die Museumsfabrik Pritzwalk in Brandenburg zu vermitteln.

Als mir die Geschäftsführerin Carmen Uhlmann bei meinem Besuch die maßgeschneiderte Fertigung von Roboterschutzhüllen präsentierte, entstand die Idee der Präsentation im Museum. Schließlich sind technische Textilien aus der Region ein wichtiges Thema der Dauerausstellung.

Flexitex stattet jeden Roboter maßgeschneidert nach dessen Ausführung und individuellen Bewegungsabläufen aus – eine kreative, arbeitsintensive Wertschöpfung. Die Hülle im Museum besteht aus hitze- und scheuerbeständigen Aramid-Geweben. Für Lackier-Roboter gibt es wiederum andere Anforderungen im Gewebe. Das Familienunternehmen hat sich mit diesen Nischenpro-

dukten auf dem Markt einen Namen erarbeitet, auch im Export. Zu den Kunden zählen neben VW und Porsche auch Kuka und Thyssen-Krupp. Weitere Produkte sind selbstgestrickte Schlauchware für Industrie und Medizintechnik sowie Reinigungstücher.

Seit Übernahme der Fabrik 1999 hat sich das Familienunternehmen damit schrittweise von den früher hergestellten einfachen Textilien und der Watte abgewandt und auf hochwertiges technisches Textil-Knowhow mit dem eigenen Markennamen Dewa gesetzt. Standorttreu trotzte die Firma zwei Hochwasserfluten und hält mit über 20 Beschäftigten die Textiltradition am Ort lebendig. Diese Erfolgsgeschichte erzählen wir in der Ausstellung unseren Besuchern.

Das Museum erhielt seinen Roboterrock mit freundlicher Unterstützung durch den Förderverein und Flexitex.

Made in Kändler bei Chemnitz

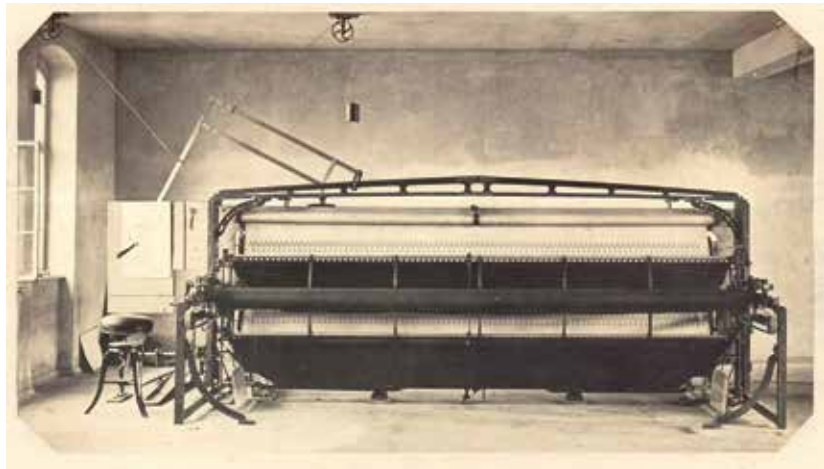
Die ersten deutschen Stickmaschinen. Glücksfund eines Maschinenfotos von 1862 in Wien und Berlin

HEINO STROBEL

Für die akribische Technikgeschichtsforschung sind Patentschriften wertvolle authentische Quellen. Bei Stickmaschinen gehören dazu auch nicht veröffentlichte Erfindungsprivilegien in deutschen Ländern vor dem ersten deutschen Patentgesetz 1877 – an dessen Entstehen der Chemnitzer Oberbürgermeister Wilhelm André maßgeblich beteiligt war – sowie die Privilegien aus Österreich vor dessen erstem Patentgesetz 1899. Bei Recherchen zu Albert Voigt (geb. 1829 in Neukirchen, gest. 1895 in Chemnitz) gab es dabei kürzlich einen unerwarteten Fund, über den an dieser Stelle erstmals berichtet wird.

Im März 1860 richtete Albert Voigt in der Roten Mühle in Kändler eine Werkstatt für den Stickmaschinenbau ein. Zuvor war er zwei Jahre in Plauen als Mechanikus in der ersten deutschen Maschinenstickerei tätig, die mit von ihm montierten Maschinen aus der Schweiz arbeitete. 1864 findet sich im Adressbuch der Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbsleute des Königreichs Sachsen ein Inserat von Albert Voigt, in dem er seine zwei- und dreietagigen Stickmaschinen mit 107 bis 504 Nadeln in Stickbreiten von $6\frac{1}{4}$ bis $8\frac{5}{8}$ Ellen bewirbt und darauf verweist, dass sie in Sachsen, Preußen und Österreich patentiert sind. In Sachsen handelt es sich um das Patent Nr. 1404 vom 26. März 1862; in Preußen und Österreich wurden sie 1863 bewilligt.

Im sächsischen Patentregister ist für dieses Patent als Gegenstand „Auf Verbesserungen an Schweizer Stickmaschine“ eingetragen. Vor 1867 sind die eigentlichen Patentschriften in der Klasse für Näh- und Stickmaschinen im Sächsischen Haupt-



Handstickmaschine von Albert Voigt um 1862 (Stickbreite $6\frac{1}{4}$ Ellen) als Nachbau einer Schweizer Konstruktion ab 1860 in Kändler

staatsarchiv Dresden jedoch nicht mehr ermittelbar.

Als der Autor die Aktenkopien dieser Privilegien für Preußen und Österreich erhielt, waren dies Glücksmomente seiner langjährigen Spurensuchen, denn Albert Voigt hatte neben Zeichnungen für die dreietagige Maschine auch jeweils ein Maschinenfoto der zweietagigen Stickmaschine, d. h. dem Nachbau der Schweizer Maschine, beigefügt. Dieses Foto ist in der Patentgeschichte eine wertvolle Rarität. In der Erfindungsbeschreibung wird leider kein Bezug auf das Foto genommen. Es handelt sich weltweit um das bisher einzig bekannte Foto einer Stickmaschine aus der Zeit bis Anfang der 1870er Jahre.

Unter der Lupe wird im Foto auf dem oberen Gatter-Träger diese dreizeilige Beschriftung lesbar: ALBERT VOIGT. No 22. KAENDLER B. CHEMNITZ.

Das Foto und die Zeichnung sind nicht bemaßt; aus der Festschrift der Sächsischen Stickmaschinen-

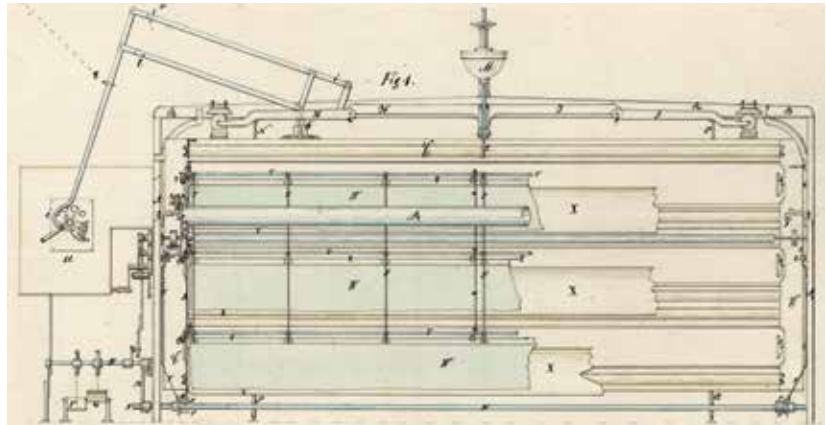
fabrik AG Kappel von 1885 ist eine Stickbreite von $6\frac{1}{4}$ Ellen überliefert. Schutzrecht beantragte Albert Voigt nur für die Ausführung mit drei Nadelreihen übereinander. Die zweireihige entspricht der originalen Erfindung von Josué Heilmann 1828 in Mulhouse; die vierreihige ist eine Entwicklung der Schweizer Maschinenfabrik St. Georgen bei St. Gallen, in der Albert Voigt 1851/52 auf seiner Wanderschaft als Drechslergeselle die Eisendreherei erlernte. Auf diese Maschine wurde in Sachsen das Patent Nr. 1042 vom 1. Juli 1859 über Richard Hartmann in Chemnitz erteilt, da Ausländer nicht selbst den Erfindungsschutz beantragen konnten. 1862 kam so ein Exemplar zu einem Kunden ins vogtländische Adorf.

Die Zeichnung für die Patentanmeldung in Österreich trägt an drei Stellen den Firmenstempel sowie einen Stempel von Dr. Julius G. Ellenberger, Wien, der das Gesuch für Albert Voigt in Österreich einreichte und als Vertreter wirkte. Unter der Zeichnung ist zu lesen: „Dreifache Stickmaschine, construiert und ge-

zeichnet von Fürchtegott Moritz Albert Voigt, Maschinenfabrikant in Kändler bei Limbach in Sachsen.“ Die Maschinen mit drei bzw. vier Nadelreihen erhöhen bei gleicher Maschinenbreite die Produktivität. Allerdings ist dabei für den Sticker eine größere Muskelkraft für den Handkurbelantrieb notwendig. Gestickt wird mit doppelspitzigen Nadeln mit Mittelöhr. Für diese gab es bereits 1755 ein britisches Patent als Handsticknadel, um als Zeiterparnis das Wenden der Nadel nach dem Durchstechen des Stickgrundes zu erübrigen. Diese Handsticknadeln sind deutlich länger als die 20 mm langen Maschinensticknadeln.

Die Produktivität der Handstickmaschinen gegenüber der Handstickerei lag bereits 1855 bei durchschnittlich dem 15-fachen, wie der Gewerbelehrer Friedrich Kohl, bis Mitte 1856 in Plauen, danach in Chemnitz und dort auch ein Lehrer von Albert Voigt, aus Zeitstudien in einer Stickereifabrik in der Ostschweiz ermitteln konnte. Auch wenn die Stickerei von Hand mit einer Nadel deutlich schneller als mit der Handstickmaschine verläuft, so führt die große Zahl an parallelen Maschinensticknadeln zum deutlichen Vorteil.

Neben dem Schutz der Ausführung mit drei übereinander liegenden Nadelreihen hat Voigt in der Patentschrift noch vier weitere Erfindungsansprüche formuliert, die ihn als erfahrenen Praktiker zeigen. In seiner Plauener Zeit ließ sich Albert Voigt vom Stickmeister Friedrich Roth, der aus der Schweiz nach Plauen übersiedelt war, im Maschinensticken umfassend ausbilden. Mit diesen Erfahrungen bot er in Kändler seinen Kunden zusätzlich Unterricht im Maschinensticken. Später waren die Familien Roth und Voigt auch familiär verbunden: Bertrand Roths Sohn Friedrich heiratete Albertine, die älteste Tochter von Albert Voigt. Aus der Festschrift von 1885 er-




Ab 1862 patentierte dreireihige Handstickmaschine von Albert Voigt

fahren wir, dass die erste Maschine am 20.11.1860 ausgeliefert wurde und man auf dieser vorher schon im Herbst in der Werkstatt in Kändler Sticker für die späteren Kunden ausbildete. Anfang 1863 besuchte Prof. J. A. Hülße aus Dresden, Direktor der Polytechnischen Schule, Albert Voigt in Kändler und ließ sich dessen Aufzeichnungen zu allen bisherigen Kunden in Sachsen und der dort aufgestellten Maschinen zeigen. Darüber berichtete er schriftlich an das Sächsische Ministerium des Innern, das damals auch für das Gewerbe zuständig war. Im März 1863 gab es in acht Orten 97 Maschinen in 16 Firmen bzw. bei Lohnstickern. Hülße schätzte für diese Maschinen insgesamt ca. 22.000 Sticknadeln. Neun dieser Maschinen hatten bereits die patentierte Ausführung mit drei Nadelreihen und die „größte Mehrzahl“ stammte aus der Werkstatt von Albert Voigt. Der Jahresbericht 1863 der Handels- und Gewerbekammer Chemnitz erwähnt, dass man die Konstruktion als Neuheit möglichst noch geheim hält. Die 100. Maschine aus Kändler wurde im August 1864 ausgeliefert. Im gleichen Jahr erweiterte Albert Voigt seine Firma um eine Gießerei in Chemnitz, die er an Eduard Anke verpachtete.

1860 kam ein Freund Voigts nach Kändler, der Schweizer Johann Conrad Dietrich aus dem Zürcher Oberland. Im September 1881 trat Dietrich als Bevollmächtigter der

Sächsischen Stickmaschinenfabrik AG zurück und ging mit seinem deutlich jüngeren Limbacher Namensvetter Hermann Dietrich nach Plauen, um die Stickmaschinenfabrik J. C. & H. Dietrich zu gründen. Ab 1895, nach der Umwandlung in die Vogtländische Maschinenfabrik AG, entwickelte sich diese Firma zum weltgrößten Stickmaschinenhersteller. Kändler, heute ein Ortsteil von Limbach-Oberfrohna, ist die Wiege des deutschen Stickmaschinenbaus, dies belegt nun auch dieses einzigartige Maschinenfoto.

Die Funktionsweise dieser Handstickmaschinen lässt sich am besten bei einem Besuch an den drei in Deutschland noch museal in Funktion gezeigten Exemplaren kennenlernen, die alle im Regierungsbezirk Chemnitz stehen: Industriemuseum Chemnitz: Maschine von 1909 aus der Vogtländischen Maschinenfabrik Plauen, Schaustickerei Plauen: Maschine um 1909 aus der Maschinenfabrik Kappel, Stickereimuseum Eibenstock: Maschine um 1909 aus der Maschinenfabrik Kappel.

Der Bibliothek des Österreichischen Patentamtes in Wien, dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin sowie dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden dankt der Autor für die Unterstützung. 

Dr. Ernst Carl Erdmann Heine

Ein Visionär für Leipzig

VERONIQUE TÖPEL

Am 10. Januar 2019 wäre der große Leipziger Industriepionier Dr. Ernst Carl Erdmann Heine 200 Jahre alt geworden. Dieses Jubiläum veranlasste den Verein Industriekultur Leipzig e. V. nicht nur zur Stiftung eines Karl-Heine-Preises für unternehmerisches Handeln (seit 2018), sondern auch dazu, die diesjährigen Tage der Industriekultur ganz im Zeichen dieses großen Mannes zu begehen.

Heine wurde 1819 als Sohn des Kaufmanns und Besitzers des Rittergutes Neuscherbitz, Johann Carl Friedrich Heine und seiner Frau Christiana Dorothea, geborene Reichel, in Leipzig geboren. Sein Großvater war der Leipziger Kaufmann Erdmann Traugott Reichel.

Heine absolvierte ein Jurastudium an der Universität Leipzig, das er 1843 mit einer Arbeit über die wirtschaftliche Nutzung von Wasserwegen und deren Ufern abschloss.

Nachdem er sich bereits an der Gestaltung und Umstrukturierung des Grundbesitzes seines Großvaters (Reichels Garten, vormals Apels Garten) sowie am Anwesen des Vaters in Neuscherbitz versucht hatte, dehnte er seinen Grundbesitz in die Gemeinde Plagwitz vor den Toren von Leipzig aus und begann 1856 mit dem Bau eines Kanals, der die Weiße Elster schiffbar mit der Saale verbinden sollte. Der Aushub des Kanals sorgte dafür, dass genügend Füllmaterial für die Trockenlegung der späteren Westvorstadt vorhanden war.

Um seine kühnen Pläne zur Bebauung und Industrialisierung in Plag-



Dr. Carl Heine, um 1885

witz finanziell umzusetzen, gründete Heine zunächst eine „Oeconomie“ und danach das Unternehmen Heine & Co, das sich der Herstellung von ätherischen Ölen und Essenzen widmete. Dieses Unternehmen nutzte den Abdampf einer Wäscherei. Den Lehmaushub aus dem Kanalbau verwendete er ebenfalls in einer eigenen Ziegelei.

Gegen den Widerstand des Leipziger Stadtrates errichtete er die Plagwitzer Brücke und ermöglichte so einen kräftigen Warenaustausch zwischen der Westvorstadt und Leipzig. Ab 1873 ließ Heine auf der Grundlage eines Gleisanschlussvertrages in Leipzig vom Zeitzer Bahnhof nach Plagwitz und Lindenau auch 37 Industrieanschlussgleise verlegen sowie drei öffentliche Ladestellen für Firmen ohne Gleisanschluss erbauen. Damit schaffte er wichtige Voraussetzungen für die Neuan siedlung von Industriebetrieben, denen auf diese Weise viel günstigere Transportwege möglich waren. Heine ist es zu verdanken, dass sich

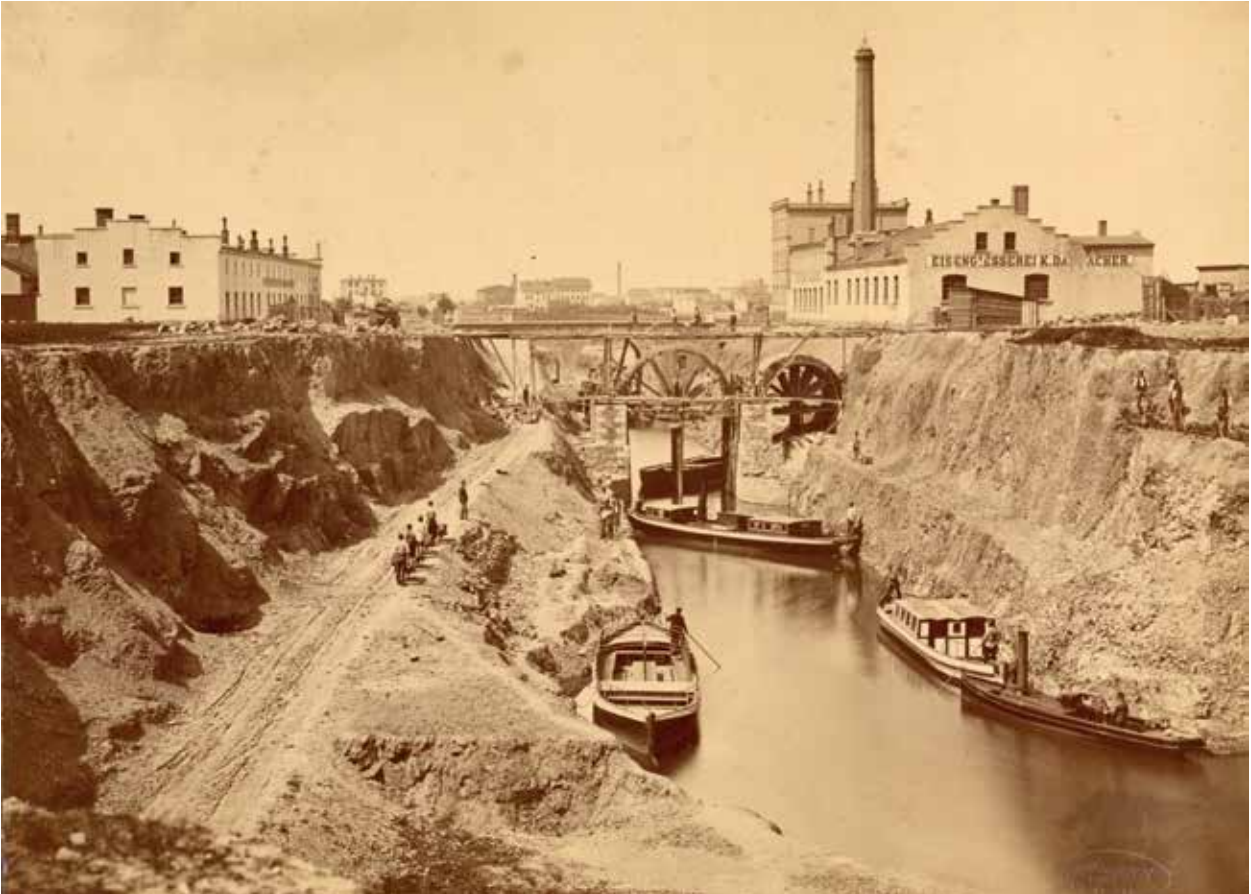
große Firmen wie Gebrüder Brehmer (polygrafischer Maschinenbau), die Spinnerei Stöhr & Co, der Landmaschinenbauer Rudolf Sack oder die Maschinenfabrik Philip Swiderski ansiedelten. Auch kleinere Unternehmen profitierten von der günstigen Infrastruktur.

Heine war neben seiner unternehmerischen Tätigkeit auch politisch aktiv. Er gehörte viele Jahre der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtags an und kandidierte für die Fortschrittspartei, für die er von 1874 bis 1877 Reichstagsabgeordneter war. Außerdem war er Mitglied im Leipziger Stadtrat. Er befasste sich intensiv mit der sozialen Frage, wofür er von Wilhelm Liebknecht sehr geschätzt wurde.

In seiner letzten Lebenszeit engagierte sich Heine nochmals intensiv für sein Kanalprojekt. Auch gründete er im Mai 1888 die Leipziger Westend-Baugesellschaft AG. In diese brachte er seine „Oeconomie“ ein. Die Gesellschaft sollte all seine Projekte nach seinem Tode fortsetzen. Heine starb im Alter von 69 Jahren am 25. August 1888.

Das Sächsische Wirtschaftsarchiv e. V. (SWA) in Leipzig, das seinen Sitz seit 2007 mitten in Leipzig-Plagwitz in der Konsumzentrale hat, widmete sich im Rahmen der diesjährigen Tage der Industriekultur mit einer Ausstellung „Dr. Ernst Carl Erdmann Heine. Das Unmögliche möglich machen“ ebenfalls dem Wirken des großen Leipziger Industriepioniers.

Bereits 2008 konnte das SWA eine von Dr. Ulrich Krüger (+) verfasste Biografie von Heine herausgeben.




Bau des Karl-Heine-Kanals, um 1870

In diesem Zusammenhang wurde auch ein kleiner Nachlass der Familie von Dr. Ernst Carl Erdmann Heine gesichert und seitdem im SWA verwahrt. Leider ist eine geschlossene archivische Überlieferung des Wirkens Heines in Leipzig verloren gegangen. So verfügt das SWA über einige private Dokumente der Familie, einen Stammbaum, Unterlagen zu seinen Unternehmungen, einige Pläne und Fotos sowie persönliche Berichte von Zeitgenossen über sein Leben und Wirken in Leipzig.

Die von August bis Dezember 2019 präsentierte Ausstellung im SWA zeigte Heine als Visionär, Pionier des Leipziger Westens, Abgeordneten und Familienmenschen. Mit sehr persönlichen Erinnerungsberichten bereicherten zahlreiche Nachkommen Heines die Vernissage. Auch wurden private Leihgaben, wie Gemälde der Eltern von Heine, in der

Ausstellung präsentiert. Ebenso befasste sich die Ausstellung mit den Firmen, die von Plagwitz aus Welt-rang erlangten und ihre Güter in die Welt exportierten.

Heine war nicht nur ein Visionär, er war auch ein unermüdlicher Macher. Seine Landerweiterungen ins Umfeld von Leipzig gelten als Grundlage für Leipzig als Industriestadt. Sein Kanal, der heute seinen Namen trägt, ist noch immer nicht so weit gediehen, dass er einen Anschluss Leipzigs an die Hafenstadt Hamburg darstellt. Aber er wird wunderbar touristisch genutzt und zeigt wie kein anderes Projekt Heines Visionen von verbesserten Handelswegen. 

Alterfil Nähfaden GmbH Oederan

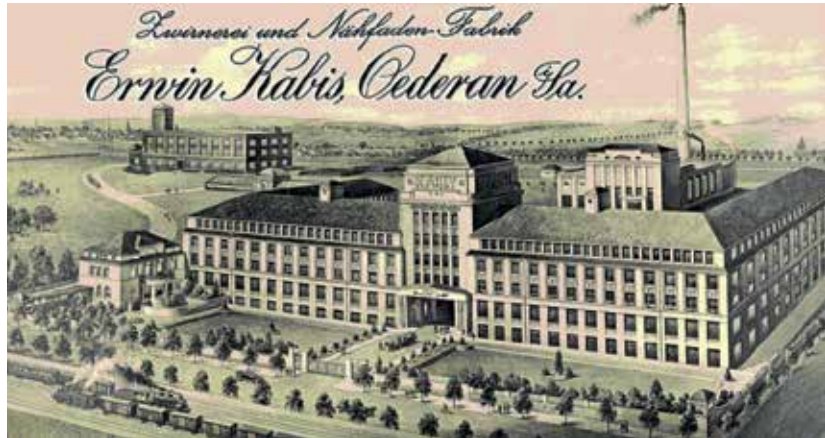
☉ MARIA THIEME | GOSBERT AMRHEIN

1909 gründete der Unternehmer Erwin Kabis in der traditionellen sächsischen Textilarbeiterstadt die Erwin Kabis Zwirnerlei und Nähfadenfabrik Oederan. Dank des seit langem verwurzelten Tuchmacher- und Weberei-Gewerbes standen hier genügend Fachkräfte für die Nähfadenproduktion zur Verfügung.

Im Zeitraum 1908 bis 1911 wurden die ersten Gebäude errichtet. Die Produktion von Nähfäden begann mit zwanzig Arbeitskräften, die an 12 Zwirn- und einer Fachmaschine arbeiteten. Eine Erweiterung fand in den Jahren 1921 bis 1923 statt, indem das Mittel- und Eckgebäude, ein Kesselhaus und das Färbereigebäude, errichtet wurden. Mit der Nähfadenveredlung durch Bleichen, Mercerisieren und Färben war die Grundlage für die Herstellung aller Nähfadensorten vorhanden.

Das imposante Fabrikgebäude an der Bahnhofstraße kündigt von den großen Ambitionen des Nähfadenherstellers. Im Jahr 1925 waren etwa 500 Arbeitskräfte im Zwei- und Dreischichtsystem tätig, Exportverbindungen gab es in elf Länder. Aufgrund der instabilen Wirtschaftslage zum Ausgang der 1920er Jahre überschuldete sich die Firma und fusionierte daraufhin mit weiteren Betrieben der Nähfadenherstellung zur Vertriebsgesellschaft Deutscher Baumwoll-Nähfadenfabriken GmbH München. Gleichzeitig wurde Erwin Kabis als Inhaber abgelöst und Wilhelm Schröder übernahm die Leitung.

Aufgrund der totalen Mobilmachung während des Zweiten Weltkrieges wurde 1943 die Nähfadenproduktion eingestellt. Kurz nach Kriegsende begann unter schweren



Erwin Kabis Zwirnerlei und Nähfadenfabrik Oederan

Bedingungen der Wiederaufbau. Ausgelagerte und demontierte Textilmaschinen wurden wieder aufgestellt und instand gesetzt.

Am 30. Juni 1946 erfolgte laut Befehl der SMAD die entschädigungslose Enteignung wegen Kriegsproduktion und Überführung in Volkseigentum. In den 1950er Jahren stellten neue Technologien in der Konfektion neue Anforderungen an die Nähfäden. Oederaner Produkte hießen Kermalin und Novalin und hatten in der Fachwelt einen guten Namen. Nach 1955 wurden moderne Spul- und Zwirnmaschinen sowie Maschinen für die Nähfadenveredlung aufgestellt und Ende der 1960er Jahre ein Färbereineubau errichtet. Ein Erfinderkollektiv des Betriebes trieb die Entwicklung einer TRT-DD-Zwirnmaschine voran. Mit dieser Maschine konnten Zwirne ohne die Arbeitsgänge Fachen und Spulen produziert werden, was zu einer erheblichen Vereinfachung beitrug. Im Jahr 1952 wurden die Zwirnereien Breitenau und Schellenberg dem Betrieb angeschlossen, 1963 folgte die Zuordnung der Zwirnereien Sachsenburg, Stein, Einsie-

del, Kemtau und Mittweida. 1972 wurden in Folge des Beschlusses der Regierung der DDR zur Verstaatlichung von privaten Unternehmen und Betrieben mit staatlicher Beteiligung weitere kleine ehemalige Privatbetriebe dem Oederaner Werk angegliedert.

Ende der 1970er Jahre verdrängte die Herstellung synthetischer Nähfäden die klassische Zwirntechnologie immer mehr. Die neu entwickelten vollsynthetischen Nähfäden Synalin, Dipolin, Texturlin und Katalin wurden an mehr als 100 ausländische Kunden verkauft. Der VEB Zwirnerlei und Nähfadenfabrik Oederan hatte sich zum größten Nähfadenhersteller der DDR entwickelt. Es wurde im Dreischichtsystem produziert, die Belegschaft war auf ca. 1.000 Mitarbeiter angewachsen.

Am 29. Juni 1990 erfolgte die Privatisierung als Oederaner Nähfaden GmbH. Von ehemals 15 Betriebsstätten wurde nun nur noch im Hauptwerk Oederan mit 75 Beschäftigten produziert. Per Beschluss der Treuhand vom Oktober 1993 blieb der Standort in Oederan erhalten.

Letztendlich überzeugte das Konzept einer Gruppe von Kaufleuten und Patentinhabern aus Bayern. Mit der Objektübernahme bzw. Firmenneugründung wollten sie den neuartigen Nähfaden „ALTERFIL“ weiterentwickeln, produzieren und die Markteinführung vorantreiben. Am 1. September 1994 wurde die „ALTERFIL Nähfaden GmbH“ mit Hauptgesellschafter Claus Wisser gegründet. Zum Geschäftsführer wurde Herrmann Tillner bestellt, ab Februar 1996 Gosbert Amrhein.

Da sich die Firma ausschließlich auf die Nähfadenproduktion konzentrierte, wurde die vorhandene Zwirnerei nicht übernommen und der Maschinenpark umgesetzt. Die Produktion und das Zentrallager zogen an ihren heutigen Standort um. Im Hauptgebäude verblieben nur wenige Büros, die Nähstube und das physikalische Labor. Alle anderen Räume werden als Lagerflächen genutzt. Umfangreich wurde in die Produktionsbereiche investiert: die Errichtung einer Beschichtungsanlage; vernetzte PC-Anlagen im Verwaltungsbereich und in der Färberei; eine Wärmerückgewinnungsanlage; die Anschaffung neuer Spulautomaten und der Erwerb moderner Labor- und Färbereitechnik sind hierfür nur einige Beispiele.

Während in den ersten Jahren der Fertigung vorrangig die klassischen Sortimente produziert und verkauft wurden, traten an deren Stelle die



Nähgarn Kernalin bzw. Synalin aus Grisuten-Baumwolle mit Bauchbinde des VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien, Betrieb Oederan,



Farbenkarte VEB Zwirnerei und Nähfadenfabrik Oederan

neuen, innovativen Produkte „Alterfil S“, „Alterfil T“, „Alterfil B“ und „Alterfil L“. Im Jahr 2002 war deren Anteil am Umsatz bereits auf fast 80 % gestiegen. Alle Artikel erfüllen zudem die Anforderungen des „Öko Tex Standard 100, Produktklasse 1 für Babyartikel“.

Im Februar 2006 übernahmen im Rahmen eines Management-Buy-Out als geschäftsführende Gesellschafter Thomas Seitz und Gosbert Amrhein die rückwirkend zum 1. Januar 2006 neu gegründete ALTERFIL Nähfaden GmbH.

Die Globalisierung der Wirtschaft sowie die allgemeine Krise der Finanz- und Wirtschaftswelt stellte die Führung vor große Herausforderungen. Dennoch sollte es dem mittelständischen Unternehmen gelingen, mit Qualität, Flexibilität und weiteren Innovationen auch weiterhin auf einem sich ständig wandelnden Markt zu bestehen. Deshalb war die Firma besonders stolz, als im September 2009 ein großes Jubiläum „100 Jahre Nähfadenproduktion in Oederan – 15 Jahre ALTERFIL Nähfaden GmbH“ gefeiert werden konnte.

Am 25. April 2012 verstarb nach schwerer Krankheit der langjährige Geschäftsführer Thomas Seitz. Er wurde nur 53 Jahre alt. Seitdem führt Gosbert Amrhein das Unter-

nehmen als alleiniger Geschäftsführer weiter.

Für zahlreiche Projekte sowie die stete Verbesserung von Qualität und Quantität einzelner Produktionsschritte waren viele Investitionsmaßnahmen nötig. So wurde beispielsweise eine neue Laborfärbearanlage eingeweiht, wodurch Laboreinstellungen einfacher und flexibler wurden. Auch in andere Betriebsbereiche wurde investiert. So wurde eine Zwirnmaschine installiert, welche Fäden aus Basalt herstellt.

In den letzten Jahren konzentrierte sich die ALTERFIL Nähfaden GmbH mehr auf den Verkauf direkt an den Endverbraucher. Aus diesem Grund ist das Unternehmen auf der Creativa in Dortmund, Europas größter Hobbymesse, vertreten. Die Produkte werden auch online unter www.alterfil-shop.de mit wachsendem Erfolg angeboten. Für Kunden in der Region wurde ein Werksverkauf eingerichtet. Mit Investitionen und innovativen Produkten soll die Marke ALTERFIL im schwierigen globalen textilen Wettbewerb auch weiterhin ihren Platz finden. Nur durch schnelle und flexible Lieferzeiten und beste Qualität kann sich die ALTERFIL Nähfaden GmbH als mittelständiger Betrieb, der ausschließlich in Deutschland fertigt, am immer schneller pulsierenden Weltmarkt behaupten.

Die Berggrabebrüderschaft Ehrenfriedersdorf e. V.

JOACHIM DECKER

Jeweils am Sonntag nach Ostern, dem Weißen Sonntag, feiert die Berggrabebrüderschaft Ehrenfriedersdorf ihr Bergquartal, in diesem Jahr bereits das 681. Hauptquartal. Dokumente, die eine Gründung belegen, sind durch Stadtbrände, Kriegswirren u.a. nicht mehr nachweisbar. Aus der Zeit um 1648 wurde das Gründungsjahr 1338 mündlich überliefert. Die Berggrabebrüderschaft ist damit die älteste, ununterbrochen bestehende bergmännische Vereinigung in Sachsen.

Der Gedanke gegenseitigen Beistandes und Unterstützung besonders in Notzeiten wird seitdem von den Mitgliedern der Brüderschaft und ihren Familien mit Leben erfüllt. Die Grubenzünfte richteten frühzeitig eine Unterstützungskasse für Krankheiten, Todesfälle und Härtefälle durch Bergunglücke, Unwetter und Feuer ein. Eine weitere Aufgabe der Bruderschaft war und ist auch heute noch, die verstorbenen Bergleute zu Grabe zu tragen und damit jedem eine ehrenvolle und würdige „letzte Schicht“ zu gewähren.

Im Jahr 1569 wurde in der Ehrenfriedersdorfer Kirche St. Niklas die Bergglocke, auch Elfenglocke genannt, in Dienst gestellt. Neben dem Schichtläuten wurde und wird auch heute zu bestimmten Feierlichkeiten der Bergleute wie den Berggottesdiensten und den Bergquartalen der Bergknappschaft die Glocke angeschlagen.

Im Jahr 1614 wurden der Ehrbaren Grab-Brüderschaft zwölf Artikel, also eine Satzung, verliehen, wonach jeder Bruder sein Verhalten, Tun und Handeln zu richten hatte.



Oswald-Barthel-Denkmal und Kaue, 1932

Zu verdanken ist dies dem Bergmeister Wagner. Diese Satzung wurde im Original in der Lade und eine zweite Originalabschrift im Archiv der Stadt Ehrenfriedersdorf hinterlegt. Während der Kriegswirren der Jahre 1618 bis 1648 ging die Lade der Brüderschaft jedoch verloren. 1711 wurde eine neue Lade angeschafft, die noch heute im Besitz der Berggrabebrüderschaft ist.

In den Jahren 1770/71 berichten die Chroniken von zwei verhängnisvollen Missernten. Im darauf folgenden Hungerjahr 1772 wurden 586 Personen, darunter auch viele Bergleute, in unserer Stadt zu Grabe getragen. In einer Zeit der größten Not und Armut wurde beschlossen, nicht nur die Berufskameraden sondern auch deren verstorbene Frauen und Kinder zu Grabe zu tragen, um auch diesen Familienangehörigen eine würdevolle Bestattung zu gewähren.

In einem weiteren Schriftstück wird erwähnt, dass die Brüderschaft sieben große Zinnkannen besaß, so ge-

nannte Schenk- oder Schleifkannen, von denen heute leider nur noch zwei erhalten geblieben sind. Die zu den Hauptquartalen neu aufgenommenen Mitglieder besiegelten ihre Mitgliedschaft symbolisch mit einem Schluck Bier aus einer dieser Kannen.

1794 wurde das Bergamt Ehrenfriedersdorf mit dem Bergamt Geyer zusammengeschlossen und später dem Bergamt Marienberg unterstellt. 1833 wurde die Vereinsatzung reformiert. Aus dem Jahresabschluss des Jahres 1847 ist bekannt, dass die Berggrabebrüderschaft über ein nicht unerhebliches Vermögen verfügte und sogar Geld auf Grundstücke verlieh. Die Vereinigung bestand damals aus 144 Brüdern und 18 Schwestern. Am 3. Juli 1878 schaffte die Berggrabebrüderschaft eine weitere Aufbewahrungslade an, deren Inhalt hauptsächlich auf Kassen und Rechnungsbücher beschränkt war. Im Jahr 1888 wird berichtet, dass der Berg-Knappschafts-Elfenturm

mit der Bergglocke als Geschenk von der ehrbaren Bergknappschaft an die Kirche übergang.

Im Jahr 1926 wurde mit dem Bau des Oswald-Barthel-Gedenkturmes¹ in den Halden des Sauberges begonnen. Die Bergbrüder opferten dafür ihre freien Sonnabende und Sonntage und konnten das Denkmal 1928 nach zweijähriger Bauzeit einweihen. Der Bergbruder Richard Oehme komponierte 1927 als Geschenk für die Ehrenfriedersdorfer Berggrabebrüderschaft den Ehrenfriedersdorfer Bergmarsch. Durch Spenden der Bergbrüder war es 1933 möglich, eine eigene Fahne anzuschaffen und die Fahnenweihe im Rahmen eines großen Bergfestes vorzunehmen. Nicht weit von Oswald Barthels Unglücksstelle ereignete sich am 15. August 1938 ein schweres Bergwerksunglück, bei dem vier Bergleute auf tragische Weise ums Leben kamen.

Mit dem Kriegsende begann auch eine Zeit der Ungewissheit für die Brüderschaft, denn zu Beginn der Besatzungszeit wurden alle Vereine verboten. Nur die Berggrabebrüderschaft durfte, nach einer positiv verlaufenen Verhandlung des Vorstandes mit dem sowjetischen Kommandanten Taschlikow, auf dem Sauberggelände weiter bestehen bleiben.

Im Jahre 1957 erfolgte die Gründung eines Dachverbandes „Obererzgebirgische Brüderschaften“. Dies war der Anlass für die Wiederbelebung und Neugründung von vielen bergmännischen Gemeinschaften. Zum 625jährigen Bestehen der Brüderschaft wurde am 21. April 1963 die dritte Lade geweiht. Der Bergbaubetrieb VEB Zinnerz Ehrenfriedersdorf führte in vielfältiger Form die Traditionspflege weiter. Neben der Gestaltung des Tages des Bergmannes und der personellen und technischen Unterstützung für



Mitglieder der Berggrabebrüderschaft, 2012

die Mettenschichten am 24. Dezember wurden auch die verstorbenen Betriebsangehörigen durch eine Trägergruppe von Kumpels und auch von Bergbrüdern würdevoll zur letzten Schicht begleitet. Heute wird diese Tradition durch unsere Brüderschaft für alle verstorbenen Mitglieder und ehemaligen Bergleute weitergeführt.

Am 7. Oktober 1981 wurde ein neues Oswald-Barthel-Denkmal am Kulturzentrum (heute Haus des Gastes) an der Steinbüschelstraße eingeweiht, da das alte Denkmal von 1928 wegen Einsturzgefahr des Haldengeländes in Folge der Bergbautätigkeit seit Jahren nicht mehr für die Öffentlichkeit zugänglich war.

Am 3. Oktober 1990 fand im ältesten Zinnbergbauggebiet Deutschlands die vorerst letzte Gewinnungsperiode aus wirtschaftlichen Gründen ihr Ende. Seit dem 1. Juli 1995 wird die Grube im Niveau der wasserfreien 2. Sohle als Besucherbergwerk weitergeführt. Die Berggrabebrüderschaft unterstützt als Förderverein die Erhaltung und Vervollkommnung dieser bedeutenden musealen Einrichtung des Sächsischen Industriemuseums.

Am 20. Oktober 1990 wurde in Ehrenfriedersdorf der Sächsische

Landesverband im Bund Deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine gegründet.

Im Rahmen des 7. Bergfestes 2001 wurde das neu errichtete Oswald-Barthel-Denkmal in der Nähe des Saubberger Haupt- und Richtschachtes eingeweiht. Im Denkmal sind drei Tafeln mit den 167 Namen der nachweislich ab dem 16. Jahrhundert im Revier Ehrenfriedersdorf tödlich verunglückten Bergleute angebracht. Zur Traditionspflege gehören auch die Mettenschichten jährlich am 24. und 26. Dezember. 2017 konnte hier der 5. Sächsische Bergmanns-, Hütten- und Knappentag ausgerichtet werden.

Die Berggrabebrüderschaft vereint 185 Mitglieder aus 26 Orten der Region und außerhalb Sachsens und pflegt partnerschaftliche Beziehungen zu den Vereinen der Zielitzer Kalibergleute und der hessischen Kalibergleute aus Neuhoß.

Glück auf!



¹ Oswald Barthel war ein Ehrenfriedersdorfer Bergmann, der im Jahr 1507 während der Arbeit im Sauberg verschüttet und erst 60 Jahre nach seinem Tod geborgen wurde. Das Ereignis ist unter „lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf“ bekannt.

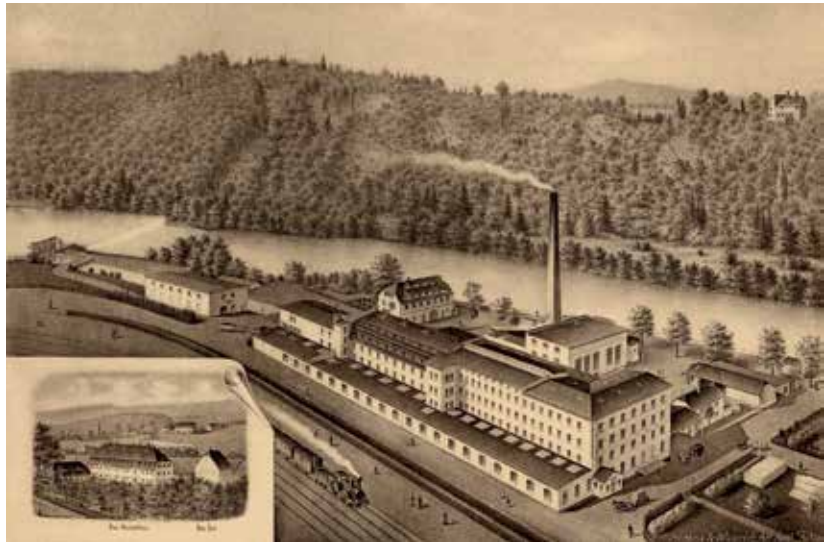
Gespinnste aus Zschopau

Vor 200 Jahren gründete Johann Jacob Bodemer in Zschopau eine Baumwollspinnerei

THOMAS HORMES

Der Gründer des Unternehmens, Kaufmann Johann Jacob Bodemer, wurde am 7. Februar 1762 in Calw, Baden-Württemberg, geboren.

1787 eröffnete er in Leipzig eine Großhandlung mit englischen Waren. Aufgrund seines geschäftlichen Erfolges war es ihm möglich, 1790 die Kattundruckerei in Naundorf bei Großenhain zu erwerben. Bedruckte Kattune waren begehrt und somit war auch der Bedarf an gewebten Stoffen groß. Seine Suche nach einem geeigneten Grundstück für die Errichtung einer Einkaufsstelle für Rohware und eine Bleicherei führte ihn nach Zschopau. Das dort am Fluss Zschopau gefundene Grundstück war nicht zuletzt durch seine Nähe zu den vielen Handwebereien in den Städten und Dörfern des Erzgebirges bestens geeignet. Mit Bau und Verwaltung der 1802 am Alten Scharfensteiner Weg, der heutigen Spinnereistraße, errichteten Einkaufsstelle und Bleicherei betraute er den ebenfalls aus Württemberg stammenden Immanuel Gottlob Heßler. 1803 eröffnete Bodemer eine weitere Kattundruckerei in Eilenburg. Er besaß somit als Vierzigjähriger bereits drei Fabriken, welche er unter dem Namen Firma Bodemer & Co. zusammenfasste. Seinen Plan, selbst eine Spinnerei und Weberei zu gründen, konnte er unter den Umständen des Napoleonischen Krieges zunächst nicht verwirklichen. So kaufte er auch weiterhin die benötigten Baumwollstoffe von Handwebern der umliegenden Ortschaften. 1818 führte Bodemer in seinem Zschopauer Werk unter Protesten der Handwerker, welche befürchteten ihren Erwerb zu verlieren, die ersten



Fabrik im Zschopautal um 1892

mechanischen Webstühle ein. Der Einbau eines Wehres in die Zschopau und Bau eines Wassergrabens mit Wasserrad ermöglichte den Antrieb seiner Webstühle mit Wasserkraft. Die in Zschopau gewebten Kattune wurden in seinen Fabriken in Naundorf und Eilenburg bedruckt und appretiert. 1819 errichtete er eine eigene Spinnerei auf dem Gelände seiner Zschopauer Fabrik.

1829 besaß seine Zschopauer Spinnerei 36 Spinnmaschinen mit jeweils 192 Spindeln. 1830, nach dem Tod seines Verwalters Heßler, übertrug Johann Jacob Bodemer die Leitung seiner drei Fabriken seinen Söhnen und zog sich im Jahr 1836 völlig von den Geschäften zurück. Am 14. Februar 1844 starb Johann Jacob Bodemer in Dresden.

Dem Willen seines Vaters entsprechend, übernahm Jacob Georg Bodemer die Leitung der Zschopauer Spinnerei. Der am 26. April 1807 in Leipzig geborene Jacob Georg Bodemer brachte beste Vorausset-

zungen für die Übernahme dieser Aufgabe mit. So hatte er nach der Lehre in einer Apotheke zunächst in der väterlichen Kattundruckerei in Naundorf Kenntnisse beim Färben von Kattunen erworben, im Anschluss am Polytechnikum in Wien Mathematik, Physik und Mechanik studiert. Jacob Georg Bodemer, seit 1836 auch Besitzer der Zschopauer Fabrik, schreibt: „In Zschopau bin ich 34 Jahre ohne Unterbrechung gewesen. Die Baumwollspinnerei wurde vergrößert und verschiedene Male in ihren Maschinen gänzlich geändert. 1833 führte ich das erste Sortiment Differenzial-Fleyer (Vorspinnmaschine) aus dem Elsaß ein, eine Konstruktion, die später allein und bis heute Verwendung fand, 1840 nach einer Reise in die englischen Spinnereidistrikte, die breiten Krempeln sowie die Schlagmaschinen mit Ventilation und Wickeldoublierung. Bei einer Reise in die Schweiz 1852 ergab sich dort schon mehrfache Verwendung der Turbinen zur besseren Ausnutzung von Wasserkraften. Ich verwendete-

te eine solche Turbine von 12 Fuß Durchmesser im Jahre 1854. Einige Jahre später wurde der Übergang zu dem System der Selfaktor-Spinnmaschine nötig.“¹

1866 erhielt Zschopau mit dem Bau der Eisenbahnstrecke Chemnitz – Annaberg einen Bahnanschluss. Der einflussreiche Bodemer erreichte, dass der Bahnhof unmittelbar neben seiner Fabrik angelegt wurde.

Wenn Jacob Georg Bodemer in dem Ruf stand, als Unternehmer streng und sparsam zu sein, so war er ebenso als Wohltäter bekannt, der große Teile seines Vermögens für soziale Maßnahmen und die Förderung der Bildung gab. Bildung für alle Schichten der Bevölkerung war für ihn eine Voraussetzung, die krassen sozialen Unterschiede seiner Zeit zu beseitigen. 1845 richtete er eine Fabriksschule ein, es folgten eine Betriebskrankenkasse und Fabriksparkasse. Ein besonderes Anliegen war ihm die Verbreitung von Bildungsliteratur und der Unterhalt von volkstümlichen Büchereien. Allein der 1863 gegründeten Zschopauer Stadtbibliothek überließ er 741 Bücher. 200 Orte erhielten für ihre Schulen Bücher und Lehrmittel. In 17 Städten entstanden besondere Bodemer-Stiftungen. Auch Schenkungen und Stiftungen anderer Art ließ Bodemer Städten und Hochschulen zukommen, so der Chemnitzer Kunsthütte einige seiner gesammelten Ölgemälde. Mit der Stiftung vieler wertvoller Bücher legte Jacob Georg Bodemer einen Grundstein für die Chemnitzer Stadtbibliothek, die am 2. Juli 1869 ihre Türen für die Bevölkerung öffnen konnte. Heute, 150 Jahre danach, ist sie eine der beliebtesten kulturellen Einrichtungen der Stadt Chemnitz.

Es zeugt von der Bescheidenheit Jacob Georg Bodemers, dass erst nach seinem Tod bekannt wurde, dass er zwanzig Jahre lang über die Hälfte



Jacob Georg Bodemer (1807-1888)

seines beträchtlichen Einkommens für wohltätige Zwecke eingesetzt hat. In Anerkennung seines sozialen Engagements ernannten ihn die Städte Chemnitz und Zschopau, wie noch sechs weitere, zum Ehrenbürger. Am 27. November 1888 verstarb Jacob Georg Bodemer in Pillnitz bei Dresden. Seine Zschopauer Fabrik hatte er bereits 1872 an seinen Sohn Johann Georg Bodemer sowie seinen Schwiegersohn Wilhelm Dürfeld übergeben.

Der am 31. Juli 1842 in Zschopau geborene Johann Georg kümmerte sich vorrangig um die technische Entwicklung der Fabrik, während Dürfeld die kaufmännischen Aufga-



Johann Georg Bodemer (1842-1916)

ben übernahm. 1887 schied Dürfeld wegen schwerer Krankheit aus der Fabrik aus. Johann Georg Bodemer wurde der Alleinbesitzer und baute das Unternehmen weiter aus. Bekannt sind seine ingenieurtechnischen Leistungen, wie die verbesserte Konstruktion eines Selfaktors und die Erfindung eines indirekt wirkenden Regulators (Fliehkraftreglers), welcher bei zwei 1873 eingebauten Wasserturbinen zur Anwendung kam. 1879 wurde nach seinem Entwurf erstmals ein steinernes Wehr mit steiler Frontmauer und Sturzbecken in der Zschopau errichtet. Für seine Leistungen verlieh ihm 1909 die Technische Hochschule Dresden die Ehrendoktorwürde.

Am 2. September 1913 wurde aus dem Unternehmen die Zschopauer Baumwollspinnerei Aktiengesellschaft, mit Johann Georg Bodemer als Aufsichtsratsvorsitzendem. Am 12. November 1916 verstarb der verdienstvolle Unternehmer in Zürich. Den Vorsitz des Aufsichtsrates übernahm seine Ehefrau Mary Albenia, geborene Mc Kay. Die schwierige Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg überstand das Unternehmen dank kluger Geschäftsführung gut. Die Geschäftsberichte dieser Zeit zeugen von der Sorge um die katastrophale Entwertung des Geldes, heben aber auch die gute Auftragslage hervor. Mit einem Erweiterungsbau wurde die Produktionskapazität erhöht und zugleich der Wunsch auf Schaffung neuzeitlicher sanitärer Einrichtungen für die Belegschaft erfüllt. In Kenntnis der Wohnungsnot wurden eine Vielzahl von Wohnungen neu- und ausgebaut und an die Arbeiter und Beamten der Fabrik übergeben. Der Bau der Siedlung Grüne Aue, heute Bodemer-Siedlung, wurde vorangebracht. 1924 erfolgte die Umstellung des Aktienkapitals auf Goldmark. Zum Ende dieses Jahres legte Mary Albenia Bodemer den Vorsitz im Aufsichtsrat nie-



1876 erteilte die britische Königin Victoria dem Maschinenbauer und Unternehmer Johann Georg Bodemer aus Zschopau ein Patent für die „Verbesserung indirekt wirkender Regulatoren“.

der und ihre Tochter, Marie Mary Bretschneider-Bodemer, wurde zur neuen Vorsitzenden gewählt. Marie Mary war mit dem Rittergutsbesitzer Woldemar Bretschneider aus Seeligenstädt bei Grimma verheiratet. Das Ehepaar trug seitdem den Doppelnamen Bretschneider-Bodemer. In der Tradition sozialer Verantwortung der Familie Bodemer wurde ein Beamten- und Arbeiterunterstützungsfonds eingerichtet. Bis 1933 war die Belegschaft im Aufsichtsrat mit zwei Mitgliedern vertreten, dann erst wieder ab 1945. 1925 beschäftigte das Unternehmen 1.100 Arbeiter und Angestellte. Im Jahr 1927 erwarb die Firma als Zweigwerk die an der Krumhermersdorfer Straße gelegene insolvente Max Teichmann Aktiengesellschaft Zschopau. Nach vorherigem Kauf einer großen Anzahl von Aktien wurde 1932 mit der Baumwollspinnerei Gelenau AG eine weitere Fabrik übernommen. 1938 baute man in Zschopau ein neues Verwaltungsgebäude. Im Zweiten Weltkrieg wurden Gebäudeteile an die Auto Union vermietet, die Teile der rüstungswirtschaftlichen Fabrikation der DKW-Werke in die Zschopauer

Baumwollspinnerei verlagerte. Im Gelenauer Werk wurden Spinnmaschinen demontiert, dafür Karosserien der Auto Union eingelagert. Spätere Pläne sahen vor, im Werk Gelenau Produktionsräume für die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau einzurichten. Die Anzahl der Mitarbeiter sank auf 628 Arbeiter und Angestellte im Jahr 1943. Nach dem Tod von Marie Mary Bretschneider-Bodemer am 3. Juni 1944 wurde Josephe, die Ehefrau von Werner Bretschneider-Bodemer (Sohn von Marie Mary), Mitglied des Aufsichtsrates. Die Familie Bodemer blieb bis nach dem Zweiten Weltkrieg größte Aktionärin der Gesellschaft. Als letzte Aktionärin folgte Josephe Bretschneider-Bodemer 1952 ihrem Ehemann nach Westdeutschland.

Aus dem danach enteigneten Unternehmen wurde am 1. Januar 1953 der VEB Baumwollspinnerei Zschopautal mit den Werken I und II in Zschopau und dem Werk III in Gelenau. Der Betrieb war der VVB Baumwoll- und Vigognespinnerei, ab 1954 VVB Industriezweig Baumwolle Karl-Marx-Stadt, unterstellt. 1960 wurde der VEB Baumwollspinnerei Zschopautal mit der Feinspinnerei Venusberg zum VEB Feinspinnerei Erzgebirge Venusberg vereinigt. Durch die Zusammenlegung von 50 Textilbetrieben entstand 1971 der VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien Flöha. Auch der VEB Feinspinnerei Erzgebirge Venusberg mit seinen Zschopauer Werken wurde Teil dieses Großbetriebes mit insgesamt 14.800 Arbeitern und Angestellten. Die Spinnerei und Zwirnerei Zschopau, von 1977 bis 1985 umfassend modernisiert, produzierte im Jahr 1989 auf 34.552 Spindeln 1.593 t Garne und 800 t Zwirne.

Die in Vorbereitung der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten am 1. Juli 1990 in Kraft

getretene Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion war, wie in allen Wirtschaftszweigen der ehemaligen DDR, mit einem dramatischen Einbruch des Absatzes von Produkten der Textilindustrie verbunden. Devisenmangel der Kunden in den ehemaligen sozialistischen Staaten, die Konkurrenz mit billigeren Angeboten des Weltmarktes und der plötzliche Zugang der ostdeutschen Verbraucher zu „Westprodukten“ brachten die Nachfrage nahezu zum Erliegen. Als Folge endete 1990 auch die Produktion in der Spinnerei Zschopau, der traditionsreiche Betrieb wurde für immer geschlossen. Die 1990 nach Rückübertragung von der Erbgemeinschaft gegründete Bretschneider-Bodemer GmbH vermietete in den folgenden Jahren Teile der ehemaligen Spinnerei an verschiedene Handelsunternehmen und Handwerksbetriebe, schließlich wurden die beiden Werke in Zschopau und das Werk in Gelenau verkauft. Die GmbH wurde im Jahr 2000 aufgelöst.

¹ Bunte Bilder aus dem Sachsenlande : für Jugend und Volk. – Leipzig : Klinkhardt. Band 1. – 1838. – S. 245

Willkommen!


Neue Museumspädagogin im Industriemuseum

Seit 1. November 2019 ist Helen Uhlig als Museumspädagogin im Industriemuseum tätig.

Sie schloss eine Ausbildung zur Mediengestalterin ab, studierte danach außerschulische Pädagogik an der Universität Leipzig und schließt derzeit zur Ergänzung ein Masterstudium im Fach Kunstgeschichte ab.

Bereits seit 2015 war sie in den Kunstsammlungen Chemnitz als Honorarkraft tätig. Im Museum am

Theaterplatz, Museum Gunzenhauser und dem Schlossbergmuseum konzipierte sie Vermittlungsprogramme für verschiedene Zielgruppen und setzte sie praktisch um.

Wir wünschen Helen Uhlig eine erfolgreiche Arbeit im Industriemuseum! 




Jürgen Kabus ist Sammlungsleiter

Jürgen Kabus schloss 2010 ein Studium der Industriearchäologie an der TU Bergakademie Freiberg ab.

2013 kam er als freier Mitarbeiter ans Industriemuseum und kuratierte Teile der neuen Dauerausstellung, die 2015 eröffnet wurde. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter ist er seit Januar 2016 im Museum fest angestellt und begleitet seitdem mehrere Projekte und Ausstellungen, darunter im Jahr 2018 „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“, die viel beachtete Ausstellung zum 875-jährigen Stadtjubiläum von Chemnitz.

Nun tritt er die Nachfolge des langjährigen Sammlungsleiters Achim Dresler an.

Wir wünschen Jürgen Kabus auch für diese Aufgabe viel Kraft und Erfolg! 



Dank und gute Wünsche für Achim Dresler

Am 30. August dieses Jahres feierte Achim Dresler, Sammlungsleiter und stellvertretender Direktor des Industriemuseums mit vielen Gästen seinen Geburtstag, der zugleich sein letzter Arbeitstag im Museum war. Nicht nur die heutigen Museumsmitarbeiterinnen und Mitarbeiter kamen, um ihm für seinen Einsatz zu danken. Es kamen auch ehemalige Kollegen, die das Museum in den 1990ern bei seinen ersten Schritten begleiteten, es kamen Weggefährten und Partner, die bereits im Rentenstand sind sowie zahlreiche Leiter und Mitarbeiter anderer Museen und Institutionen, die ihn als klugen, kompetenten, kollegialen und zugleich bescheidenen Menschen achten.

Als er zu Beginn der 1990er Jahre aus seiner hessischen Heimat nach Chemnitz kam, hatte Achim Dresler den Wunsch, im Industriemuseum eine Tätigkeit aufzunehmen. Da jedoch zu dieser Zeit im Museum in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) gearbeitet wurde, startete er im Kulturamt und begleitete auf diese Weise das Entstehen des Museums. Seit 1998 war er Sammlungsleiter und stellvertretender Direktor des Industriemuseums, zunächst am ersten Standort Annaberger Straße, danach an der Seite von Dr. Jörg Feldkamp und Dr. Wolfgang Uhlmann als einer der wichtigsten Gestalter der ersten Dauerausstellung am heutigen Standort.

Dank seines umfangreichen Wissens zur sächsischen Industrie-, Technik- und Sozialgeschichte wurde er zu einem geachteten Partner vieler altgedienter Fachleute, die nun im Förderverein aktiv sind. Auch im Freun-



deskreis technikhistorische Museen in der Region Chemnitz koordinierte er über mehrere Jahre fachlichen Austausch und Aktivitäten.

Das Depot, ein Jahr nach dem Hauptgebäude des Museums ein-

werden". Oft und gern zog Achim Dresler den „Blaumann“ an, griff zu Handschuhen und unterstützte die Mitarbeiter der Haustechnik beim Aufbau der Ausstellungen.

Er kennt die Standorte und die Qualität der meisten Objekte der Sammlung und hütete sie mit Bedacht. Gleichmaßen war Achim Dresler Kurator einer großen Zahl von Sonderausstellungen. Genannt seien stellvertretend: 2006 „WEISSGLUT“, 2009 „Mythos Hartmann“, 2012 „Das süße Herz Deutschlands“, 2014 „Durch Nacht zum Licht. Geschichte der Arbeiterbewegung 1863–2013“, 2016 „Das Fahrrad“. Auch mit der letzten von ihm begleiteten Sonder-



geweiht, wurde Achim Dreslers Herzensangelegenheit. „Grünes Gewölbe der sächsischen Industriekultur“ nannte er es oft und würdigte damit die umfangreiche und einzigartige Sammlung, die maßgeblich unter seiner Leitung entstand: „das was bleibt, wenn die jetzigen Ausstellungen schon Geschichte sein





ausstellung „Untergegangene Arbeitswelten. Fotografien von Wolfgang G. Schröter“, zeigte er seine Hochachtung vor den Arbeitenden.

Im Namen aller bedankt sich die Redaktion des Museumskuriers für die mit ganzer Kraft und großem Einsatz, mit Herz und Verstand geleistete Arbeit und wünscht für die kommenden Jahre alles Gute. 🌀



Danke, Fritz Pützschler

Aktiv im Verein

☉ GISELA STROBEL

Er war schon für das Industriemuseum Chemnitz tätig, bevor es 1991 gegründet wurde. Der Diplom-Ingenieur-Ökonom arbeitete bis 1990 im VEB Baumwollspinnereien und Zwirnereien Flöha in Leitungsfunktionen im technischen Bereich, zuletzt als Direktor für Investitionen. Danach gehörte er zum Aufbaustab des Museums und war als Bereichsleiter Textiltechnik aktiv, um nach der politischen Wende und der damit verbundenen Deindustrialisierung historisch wertvolle Textilmaschinen in die Sammlung aufzunehmen, zu bewahren und mit gleich gesinnten und qualifizierten Fachleuten zu restaurieren. Dazu rief er die Arbeitsgruppe Textiltechnik ins Leben, die bis heute aktiv ist.

Zu bewahren galt es nicht nur moderne Maschinen, sondern auch solche, die schon lange Jahre nicht mehr in der Produktion eingesetzt, aber historisch äußerst wertvoll sind. Zu ih-

Fritz Pützschler
(2.v.l.)



nen gehört die älteste Textilmaschine der Sammlung, ein Halbselfaktor aus den 1840er Jahren, der nun ein Herzstück des Museums ist. Nach sorgfältiger Restaurierung unter der Leitung von Fritz Pützschler kam die Maschine 1995 in die Ausstellung „Historische Spinnmaschinen“ am ersten Standort des Museums in der Annaberger Straße und wird auch am heutigen Standort in der Dauerausstellung vorgeführt. Auch die erste Ausstellung in der Historischen Weberei Braunsdorf wurde von ihm betreut, in Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Betriebsleiter

Werner Tannenbauer. Viele weitere Maschinen, darunter der Nachbau einer Crompton-Mule, kamen unter Fritz Pützschlers Leitung ins Museum. Er nahm Kontakt zum Museum of Science and Industry in Manchester auf, um Unterlagen zum Nachbau von Spinning Jennys zu erhalten, die dann vom damaligen Tischler des Industriemuseums angefertigt wurden. 1999 übergab Fritz Pützschler die täglichen Aufgaben an seinen kompetenten Nachfolger Claus Beier und war noch einige Jahre in „seiner“ Arbeitsgruppe Textiltechnik aktiv.



Buchempfehlung: „Chemnitz – ein Gießereistandort“

Günter Schaefer beleuchtet gemeinsam mit weiteren Autoren dieses interessante Kapitel Chemnitzer Industriegeschichte, das bis in die Gegenwart fortgeschrieben wird.

Im Zeitraum der Industriellen Revolution rückte die Technologie des Gießens zum unentbehrlichen Begleiter bei der Entwicklung des Maschinen- und Werkzeugbaus auf. Chemnitz gehörte im 19. und 20. Jahrhundert zu den führenden Maschinenbaustädten in Deutschland. Folglich nahmen Gießereien in Chemnitz eine bedeutende Rolle ein. Das Buch möchte diese Rolle würdigen und historisch Interessierten

einen Überblick zur Chemnitzer Gießereigeschichte geben. Gleichzeitig soll es den für die Berufswahl noch Unentschlossenen Anregung sein sowie aus künstlerischem Blickwinkel auf das Wirken von Gießereien aufmerksam machen.

Die Darstellung wird ergänzt mit einer tabellarischen Übersicht aller nachweisbaren Firmen.

Schaefer, Günter; Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V. Chemnitz : ein Gießereistandort. – Chemnitz, 2019. – 224 Seiten Preis: 14,95 €, erhältlich im Museumshop



Impressionen 2019



Exkursion des Fördervereins nach Großbröhmsdorf: Technisches Museum der Bandweberei, Franz Schäfer Etiketten GmbH + Pulsnitz: Pulsnitzer Lebkuchenfabrik GmbH Frenzel



Exkursion des Fördervereins nach Horní Blatná + Jachymov



Chemnitzer Museumsnacht



Eröffnung der Sonderausstellung „Sächsischen Staatspreises für Design“



Ausstellung „Untergegangene Arbeitswelten“, Fotos von Wolfgang G. Schröter



Blick in die Sonderausstellung „ICH BIN GANZ VON GLAS“

Wir trauern um Prof. Dr. Hans Münch (1934–2019)

ACHIM DRESLER | FRIEDRICH NAUMANN

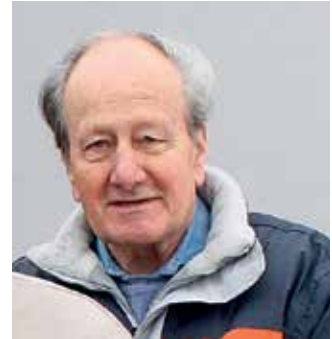
Hans Münch zählte zu den Wissenschaftlern, die direkt nach der politischen Wende die Chance und Notwendigkeit erkannten, endlich ein Industriemuseum in Chemnitz zu etablieren.

1934 in Augustusburg geboren, wurde er zunächst Lehrer. 1965 wurde er an der Karl-Marx-Universität Leipzig zum Thema „Sowjetische Produktionsaufträge an die sächsische Maschinenindustrie in den Jahren 1929 bis 1932“ promoviert. Auch als Dozent an der TH Karl-Marx-Stadt widmete er sich hauptsächlich der Thematik „Produktivkraftentwicklung“. 1980 erhielt er an dieser Hochschule eine Professur auf dem Gebiet „Geschichte der Arbeiterbewegung“. Im Rahmen des gesellschaftlichen Umbruchs nach dem Ende der DDR und der damit verbundenen Abwicklung

wechselte Hans Münch noch für einige Zeit zum Wissenschaftsbereich Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, bevor er am 31. Dezember 1992 endgültig aus dem Hochschuldienst ausschied.

Hans Münch gehörte zu den ersten Mitgliedern des 1990 gegründeten Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e.V. Im Oktober desselben Jahres kooptierte ihn der Vereinsvorstand in seine Reihen und wählte ihn zum Schatzmeister. Dieses verantwortungsvolle Amt hatte er bis ins Jahr 2004 inne. Aus dem Vorstand schied er 2008 aus und konnte damit auf 18 lange Jahre kontinuierliche ehrenamtliche Hilfe beim Museumsaufbau zurück schauen.

Von 2002 bis 2007 leitete Hans Münch die Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte im Verein. Be-



sonders erfolgreich waren die Friedhofsführungen zu Gräbern Chemnitzer Industriepioniere.

Zum Tag des Ehrenamtes 2006 wurde Hans Münch von der Stadt Chemnitz mit einem Eintrag ins Goldene Buch geehrt.

Wir trauern um Frank Reinholdt

Am 1. Dezember verstarb unser Mitarbeiter und Kollege Frank Reinholdt nach kurzer schwerer Krankheit. Frank Reinholdt war über ein Jahrzehnt für das Industriemuseum Chemnitz tätig, zunächst als Depotleiter, später als Mitarbeiter für Depot, Werkstatt und Veranstaltungskontik.

Wir verlieren mit ihm einen geschätzten, stets hilfsbereiten Kollegen, der durch sein handwerkliches Geschick und seine Einsatzbereitschaft maßgeblich zum Gelingen

zahlreicher Ausstellungen beitrug. Seine menschliche und freundschaftliche Art werden wir sehr vermissen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt seinen Angehörigen.

Museumsleiter Dr. Oliver Brehm und seine Kolleginnen und Kollegen des Industriemuseums



Autorinnen und Autoren

Gosbert Amrhein, Geschäftsführer Alterfil Nähfaden GmbH, Oederan | Joachim Decker, 1. Vorsitzender der Berggrabebrüderschaft Ehrenfriedersdorf e. V. | Achim Dresler, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Thomas Hormes, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Rico Keller, Stadtbibliothek Chemnitz, Öffentlichkeitsarbeit, Bibliotheksprojekte | Dr. Jürgen Nitsche, Historiker, Mittweida | Prof. Dr. Friedrich Naumann, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Petra Paus, AG Sonnenberg-Geschichte, Chemnitz | Siegfried Rothe, Arbeitskreis Geschichte der Energieversorgung, Chemnitz | Dr. Günter Schaefer, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Barbara Schaller, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Gisela Strobel, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Dr.-Ing. Heino Strobel, Plauen | Maria Thieme, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Veronique Töpel, Geschäftsführerin, Sächsisches Wirtschaftsarchiv, Leipzig | Peggy Wolf, Sparkasse Chemnitz, Unternehmenskommunikation | Dr. Barbara Würnstl, Wissenschaftliche Volontärin des Industriemuseums Chemnitz

Impressum

Museumskurier 44|2019
Jahrgang 19, Ausgabe 44

Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.
und Industriemuseum Chemnitz

Redaktion: Jürgen Kabus, Werner Kaliner, Ute Korndörfer, Gisela Strobel,
Peter Stölzel,

Titel-Foto: ROHSTOFFE SIND ZUKUNFT

Foto: graphicus, Chemnitz

Typografie & Herstellung: Bianca Ziemons

Druck & Weiterverarbeitung: Druckerei Dämmig,
Frankenberger Straße 61, 09131 Chemnitz

Anschrift: Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz

Tel. 0371 3676-115, **Fax** 0371 3676-141

E-Mail: foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de

Bezugspreis: 3,00 €

Erscheinungsweise: Halbjährlich (Juni, Dezember)

Auflage: 400 Exemplare

ISSN 1862-8605

WWW.FERTIGUNGSNETZWERK.DE



UNSER IDEENREICHTUM – IHR WETTBEWERBSVORSPRUNG!

Wir wollen die Besten sein – immer!

Im Fertigungsnetzwerk bündeln sieben hochspezialisierte Unternehmen ihr Know-how zu einer überlegenen Dienstleistung. Seit 2009 realisiert das sächsische Firmenbündnis komplexe Industrieprojekte aus den Bereichen Maschinenbau, Landtechnik, Schienen- und Sonderfahrzeugbau, Medizintechnik, Apparatebau und Laserschutz. Hierbei entstehen exzellente Maßanfertigungen, welche sich durch Ideenreichtum und höchste Qualität auszeichnen.

Alles gut, aber nichts perfekt können? Nicht beim Fertigungsnetzwerk, denn hier treten in jeder Disziplin die Besten ihres Faches an – von Entwicklung und Konstruktion über Planung und Produktion bis zu Qualitätsmanagement und Inbetriebnahme. Egal ob Einzel- oder Serienfertigung –

die Erstklassigkeit „made in Germany“ lebt in jedem Produkt. Das gesamte Projektmanagement übernimmt der Firmenverbund dabei gleich mit.

Know-how und Technik

Gemeinsam ist „Das Fertigungsnetzwerk“ in der Lage, auch große Projekte schnell, präzise und zu konkurrenzfähigen Konditionen durchzuführen. Die Basis hierfür bildet ein eingespieltes Team aus über 600 hervorragend ausgebildeten Mitarbeitern sowie die im Einsatz befindlichen Spitzentechnologien in den einzelnen Bereichen. Hierzu zählen insbesondere Verfahren wie das Plasmaschneiden, Laserschweißen und -schneiden, automatisiertes Kanten und Schweißen mittels Roboteranlagen, das Wasserstrahlschneiden sowie die CNC-Präzisionsbearbeitung bis 10 Meter Länge, 4 Meter Breite und 3 Meter Höhe.

Ihr Ansprechpartner:

Herr Hans-Peter Weise
E-Mail: kontakt@fertigungsnetzwerk.de
Telefon: +49 37297 841-0

Ausbildung | Studium | Festanstellung

Das Beste entsteht, wo jeder sein Bestes gibt. Werden Sie Teil unseres Teams und bewerben Sie sich: www.fertigungsnetzwerk.de/karriere